



Protokoll

Datum:

27. Januar 2015

Für:

TeilnehmerInnen des Runden Tisches inkl. Stellvertretungen sowie weitere Sitzungsteilnehmende gemäss unten stehender Aufstellung

Referenz/Aktenzeichen: COO.2180.109.7.143431 / 922/2014/00004

Protokoll der 9. Sitzung des Runden Tisches vom 21. Januar 2015

Vorsitz:	Luzius Mader	Delegierter des EJPD für Opfer von FSZM Bundesamt für Justiz
Teilnehmende mit Stimmrecht:	Mirjam Aebischer	Integras Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik
	Renate Amstutz	Schweizerischer Städteverband (nur Vormittag)
	Olivier Baud	Fondation officielle de la Jeunesse (nur Vormittag)
	Ursula Biondi	Vertreterin administrativ Versorgte
	Wolfgang Bürgstein	Schweizer Bischofskonferenz SBK
	Daniel Cevey	Betroffener
	Simon Hofstetter	Schweizerischer evangelischer Kirchenbund SEK
	Margrith Hanselmann	Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren SODK
	Lisa Hilafu	Vertreterin Zwangsadoptierte
	Thomas Huonker	Vertreter Fremdplatzierte
	Andreas Jost	Betroffener
	Peter Kopp	Schweizer Bauernverband SBV
	David Oberholzer	CURAVIVA Verband Heime und Institutionen Schweiz
	Alfred Ryter	Betroffener
	Uschi Waser	Vertreterin Jenische

	Diana Wider	Konferenz der Kantone für Kindes- und Erwachsenenschutz KOKES
	Clément Wieilly	Agir pour la Dignité
	Maria-Luisa Zürcher	Schweizerischer Gemeindeverband
Teilnehmende ohne Stimmrecht:	Elsbeth Aeschlimann	Opferberatungsstelle Zürich
	Beat Gnädinger	Schweizerische Archivdirektorenkonfe- renz ADK
	Elisabeth Keller	Eidgenössische Kommission für Frauen- fragen
	Martin Lengwiler	Vertreter Historiker
	Ursula Schneider Schüttel	Parlamentarische Gruppe für Opfer von FSZM
	Loretta Seglias	Vertreterin Historiker
	Annegret Wigger	Vertreterin Sozialwissenschaften
Gäste:	Jeannette Fischer	Psychoanalytikerin (für Traktandum 5)
	Ainca Gautschi-Moser	Betroffene (für Traktandum 5)
	Reto Lindegger	Schweizerischer Gemeindeverband
	Marco Ronzani	Coach/Moderator Betroffenenforum
	Claudia Scheidegger	Bundesamt für Justiz / Soforthilfe FSZM
	Jürg Schmutz	Staatsarchivar Kanton Luzern und Vize- präsident ADK
	Barbara Studer	Staatsarchivarin des Kantons Bern
	Janine Mauerhofer	Bundesamt für Justiz / Assistentin des Delegierten für Opfer von FSZM
Protokoll:	Reto Brand	Bundesamt für Justiz
Entschuldigt:	Pierre Avanzino	Vertreter Historiker
	Jean-Louis Claude	Betroffener



1 Sitzungsbeginn: 09.35 Uhr

2 1. Begrüssung und Mitteilungen

3 Der Delegierte eröffnet die Sitzung, begrüsst die Teilnehmenden und gibt die Entschuldigungen bekannt [HH Avanzino (kein Stv.), Claude (kein Stv.), Schüpbach (kein Stv.), Frau Amstutz und Herr Baud (je für den Nachmittag)].

6 Der Delegierte informiert im Zusammenhang mit der Traktandenliste, dass das Thema der
7 Medikamentenversuche auf einen späteren RT verschoben werden musste. Im Übrigen
8 wurde das Protokoll der letzten Sitzung bereits auf dem Zirkularweg genehmigt.

9 Frau Hilafu sagt, dass sich die Betroffenen freuen, dass der Bundesrat am 28. November
10 2014 die Botschaft zur Revision des Adoptionsrechts zuhanden des Parlaments verabschie-
11 det hat und sie dankt im Namen der Betroffenen insbesondere dem Journalisten Ch. Schil-
12 ling sowie den NR Zapfl, Darbellay und Fehr für deren Engagement. Gleichzeitig seien je-
13 doch die mit dem Thema Adoption befassten Organisationen massiv enttäuscht worden, weil
14 deren Empfehlungen betreffend das Adoptionsgeheimnis für das anstehende Gesetzge-
15 bungsverfahren nicht berücksichtigt worden seien. Die betreffenden Organisationen sollen
16 aber in der Sondersession im Mai 2015 noch einmal in Bezug auf mögliche Anpassungen
17 zum Adoptionsgeheimnis angehört werden. Frau Hilafu plädiert für eine Aufarbeitung der
18 Thematik am RT; gleiches gelte für den gemeinsamen Suchauftritt. Der RT müsse dieses
19 Anliegen ernst nehmen und so rasch als möglich handeln, weil die Suchorganisationen im-
20 mer mehr Anfragen erhielten. Der Handlungsbedarf sei ausgewiesen und dringend.

21 2. Zusammensetzung des Runden Tisches

22 Der Delegierte informiert, dass Frau Maria-Luisa Zürcher, die den schweizerischen Gemein-
23 deverband bisher vertreten hat, aufgrund ihrer Pensionierung heute zum letzten Mal am RT
24 anwesend ist. Er dankt für ihre Mitarbeit. Frau Zürcher wird weiterhin im Ausschuss Sofort-
25 hilfe tätig bleiben. Ihr Nachfolger am RT wird Herr Reto Lindegger sein, der Direktor des Ge-
26 meindeverbandes. Auch bei der Vertretung der Archive gibt es eine Änderung: An der Stelle
27 von Herrn Dr. Beat Gnädinger, der vom Bundesrat zum Mitglied der unabhängigen Experten-
28 kommission administrativ versorgter Menschen (UEK) gewählt worden ist, wirken künftig
29 Herr Jürg Schmutz, Staatsarchivar im Kanton Luzern und Vizepräsident der ADK sowie Frau
30 Barbara Studer, Staatsarchivarin des Kantons Bern, als seine Stellvertreterin am RT mit.
31 Frau Dr. des. Seglias, Frau Prof. Gisela Hauss (als Vertretung von Frau Prof. Annegret Wig-
32 ger), Herr Dr. Huonker und Herr Prof. Martin Lengwiler sind sowohl Mitglieder des RT als
33 auch der UEK. Inwieweit diese Doppelfunktion bzw. das Beibehalten der Mitgliedschaft am
34 RT möglich bleiben soll, muss zunächst durch die UEK entschieden werden, die nächste
35 Woche ihre konstitutive Sitzung haben wird. Zudem gibt der Delegierte bekannt, dass Herr
36 Gradolf als Mitglied des RT zurückgetreten ist. Die Zwangssterilisierten sollten aber weiterhin
37 am RT vertreten sein. Die Betroffenen unter den Mitgliedern des RT sind deshalb aufgeru-
38 fen, dem RT ein neues Mitglied als Ersatz von Herrn Gradolf vorzuschlagen.

1 Frau Hilafu sagt, dass die von ihr vertretene Organisation der Zwangsadoptierten mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfe. Die Organisation finanziere bereits zwei Selbsthilfegruppen. 2
3 Drei Selbsthilfegruppen würden von verschiedenen Gemeinden (Bern, Basel, Zürich) unentgeltlich Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Die Organisation der Zwangsadoptierten 4
5 könne deshalb auch keine Selbsthilfegruppen im Tessin und in der Romandie finanzieren. Sie empfehle, die bereits bestehende Rechtsgrundlage für die Subventionierung der Genossenschaft der Fahrenden auch auf die anderen Gruppen von Opfern von FSZM auszuweiten 6
7 (inkl. Opfer v. Medikamentenmissbrauch bzw. der Psychiatrie). Der RT solle sich dieses Problems annehmen. Hr. Huonker unterstützt dies auch hinsichtlich der anderen am Runden 8
9 Tisch vertretenen Betroffenenorganisationen. 10

11 Der Delegierte entgegnet, dass man gegenüber den am RT vertretenen Betroffenen bzw. deren Organisationen sehr grosszügig sei (Sitzungsgelder), wenn man mit den Verhältnissen in 12
13 anderen Gremien vergleiche. Die geforderte Unterstützung von Selbsthilfegruppen bedürfe gesetzlicher Grundlagen, die man zuerst noch schaffen müsste, so wie dies im Bericht des 14
15 RT vom 1. Juli 2014 beschrieben sei. Kurzfristig lasse sich also die gewünschte Finanzierung nicht realisieren. 16

17 Frau Aebischer regt an, dass Mitglieder der UEK, die gleichzeitig auch Mitglied des RT sind, am RT kein Stimmrecht (mehr) haben sollten. Der Delegierte nimmt davon Kenntnis, möchte 18
19 den Entscheid der UEK überlassen. Frau Wigger fügt an, dass die Wissenschaftsvertreter am RT ja auch kein Stimmrecht hätten. Deshalb sollten nicht nur die UEK, sondern auch der 20
21 RT diesen Aspekt diskutieren und entscheiden. Der Delegierte ist damit einverstanden, möchte aber dennoch zuerst den Entscheid der UEK abwarten, bevor man dies am RT traktandiere. Frau Hanselmann unterstützt, dass der RT über die Arbeit und die Entscheide der 22
23 UEK informiert werde. Herr Huonker meint, dass man trotz möglichen Interessenbindungen in beiden Gremien tätig sein könne. Frau Aebischer stellt sich nicht gegen einen Informationsaustausch zwischen UEK und RT, möchte aber gerne eine Trennung bei den Funktionen 24
25 bzw. beim Stimmrecht. 26
27

28 Der Delegierte appelliert noch einmal an die Mitglieder, einen neuen Vertreter für die Zwangssterilisierten vorschlagen und bittet um Ermächtigung, die erforderlichen Gespräche 29
30 führen und bereits jemanden für die nächste Sitzung einladen zu dürfen.

31

32 **3. Informationen**

33 **3.1 Einreichung Unterschriften Volksinitiative und weiteres Vorgehen**

34 Frau NR Schneider Schüttel informiert über die Einreichung der Volksinitiative am 19. Dezember 2014. Darauf hat die BK am 12. Januar 2015 diese mit 108'709 gültigen Unterschriften als zustande gekommen erklärt. Frau NR Schneider Schüttel nimmt Bezug auf die Diskussionen um die von der Initiative geforderte Summe von 500 Mio. Fr. und die vom Bundesrat vorgeschlagenen finanziellen Leistungen für eine Wiedergutmachung im Umfang von 35
36 250-300 Mio. Für sie ist es nachvollziehbar, dass der Bundesrat einen indirekten Gegenvorschlag gemacht hat. Sie erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass das Parlament 37
38 jüngst bei der Beratung des Rehabilitierungsgesetzes noch nichts von finanziellen Leistungen wissen wollte. Inzwischen habe aber ein Umdenken eingesetzt und es sei deshalb ein 39
40 Riesenschritt vorwärts, wenn der Bundesrat nun erstmals grünes Licht für die Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfes gegeben habe, der auch finanzielle Leistungen vorsehe. 41
42
43
44

45

46 Frau Hilafu befürwortet die Initiative und stösst sich am Gegenvorschlag. Dieser bzw. der vom Bundesrat anvisierte Gesamtbetrag sei ein Armutszeugnis. Die Betroffenen seien 47

1 schliesslich keine Bittsteller und sie erinnert an die frühere Forderung der Betroffenenorgani-
2 sationen von 120'000.- pro Person. Herr Wieilly gibt zu bedenken, dass bald Wahlen anste-
3 hen und meint, dass diese Summe als Mindestbetrag zu verstehen sei. Ausserdem zeigten
4 seine Erfahrungen im täglichen Umgang mit Betroffenen und deren Situation, wie sehr Dring-
5 lichkeit angezeigt sei.

6 Herr Jost verliest ein schriftliches Statement (*es ist im 1. Anhang dieses Protokolls auf Seite*
7 *15 vollständig wiedergegeben*), in welchem er zum Ausdruck bringt, dass der ursprüngliche
8 Betrag von 120'000.- CHF als angemessen erachtet werden müsse. Das Feilschen um die-
9 sen Betrag komme einer Beleidigung der Betroffenen gleich und verletze die Menschen in
10 deren Würde. Obwohl eine den eingetretenen Schäden tatsächlich entsprechende Scha-
11 densregulierung wohl unmöglich sei, müsse zumindest eine gewisse Verhältnismässigkeit
12 gewahrt bleiben. Davon könne aber aktuell keine Rede mehr sein. Zudem verwies Herr Jost
13 auch darauf, dass für die Betroffenen noch immer keine Verbesserungen zu verzeichnen
14 seien. Speziell gelte dies für die Art und Weise, wie die Behörden mit den Betroffenen um-
15 gingen. Die Betroffenen bekämen ständig zu hören, dass man nicht zuständig, sei oder dass
16 man nichts machen könne. Deshalb sei es dringend notwendig, hier endlich entsprechende
17 Massnahmen zu ergreifen.

18 Frau Biondi erläutert die vier zentralen Punkte der Wiedergutmachungsinitiative. Letztlich
19 gehe es darum, dass die Betroffenen möglichst rasch substanzielle finanzielle Leistungen er-
20 halten könnten. Herr Huonker weist darauf hin, dass die Beiträge im Gegenvorschlag zwar
21 niedriger seien. Dafür sei nun aber immerhin erstmals eine breite Unterstützung durch die
22 politischen Kreise gekommen. Er fragt sich, ob die 300 Mio. Fr. nur vom Bund kommen wür-
23 den und ob dann weitere Summen von am RT vertretenen Kreisen wie Kantone, Gemeinden
24 oder Institutionen hinzukommen würden. Die Kritik am Gegenvorschlag sei legitim, aber es
25 werde ein Aushandeln geben. Er ist zuversichtlich, dass sich im Parlament eine grosszügige
26 Lösung finden lasse, die auch in einer würdigen Relation zu vergleichbaren Rehabilitierungs-
27 Leistungen im Ausland stehen.

28 Frau Hilafu: Die Organisationen sahen die Initiative vorab als Druckmittel. Sie hätten sich für
29 einen fixen Betrag pro Person ausgesprochen. Die Herren Fluri und Krauthammer hätten
30 ihnen dann aber erklärt, weshalb dies nicht möglich bzw. zielführend sei. E. Keller ergänzt,
31 dass der Bundesrat jetzt mal immerhin einen Grundsatzentscheid getroffen habe (einen Mei-
32 lenstein). Es wird bald eine Vernehmlassung geben, wo alle Organisationen entsprechenden
33 Druck machen können. Volkinitiativen hätten es in einer Volksabstimmung immer sehr
34 schwer gehabt, besonders, wenn es ums Geldausgeben geht. Deshalb sei der Gegenvor-
35 schlag so wichtig. Kommt er im Parlament durch, gebe es vielleicht nicht einmal ein Referen-
36 dum.

37 Herr Wieilly rät, die Kräfte jetzt zu bündeln. Herr Huonker sagt zu, dass die UEK auf die Be-
38 troffenen zugehen werde. Es gibt aber schon heute Bestrebungen und Gefässe, die Ge-
39 schichten von Betroffenen entgegennehmen und sie aufzuzeichnen. Auch sollte man versu-
40 chen, die Lebensgeschichten von bereits Verstorbenen entgegenzunehmen und zu doku-
41 mentieren. Für Frau Zürcher wird die Öffentlichkeitsarbeit aufgrund der nun anlaufenden wis-
42 senschaftlichen Arbeiten bald einen sehr grossen Stellenwert einnehmen. Herr Lengwiler er-
43 gänzt, dass vor allem auch die Vermittlung der Forschungsergebnisse sehr wichtig werden
44 würde. Im Moment gebe es eine schwierig überschaubare „Landschaft“ verschiedenster Auf-
45 arbeitsarbeiten auf allen Ebenen, d.h. nicht nur beim Bund, sondern auch in Kantonen, in
46 Gemeinden und bei privaten Organisationen. Frau Seglias erwähnt, dass es viele verschie-
47 dene Aufarbeitungs-Schienen gebe, daneben seien aber auch die Erzählungen und Überlie-
48 ferungen von Betroffenen besonders wichtig. Frau Waser hält fest, dass die Geschichten der
49 Betroffenen immer sehr verschieden bzw. individuell seien. Frau Hilafu betont, dass wichtig
50 sei, jeweils auch die Elternseite anzuhören.

1

2 Zum jüngsten Entscheid des Bundesrates sagt der Delegierte, dass es nicht sehr häufig vor-
3 komme, dass der Bundesrat nur gerade einen Tag nach der Feststellung des Zustandekom-
4 mens einer Initiative schon einen positiven Entscheid zu einem Gegenvorschlag treffe. Mass-
5 geblich dafür sei jedoch nicht die Initiative allein gewesen, sondern auch die Vorarbeit des
6 RT, inklusive dessen Bericht vom 1. Juni 2014. Nun habe der Bundesrat dem EJPD den Auf-
7 trag für die Ausarbeitung einer Vernehmlassungs-Vorlage gegeben. Noch vor den Sommer-
8 ferien soll eine Vernehmlassung eröffnet werden, die sich inhaltlich an den Vorgaben des
9 Berichts orientiert. Über den Sommer finde dann die dreimonatige Vernehmlassung bis Ende
10 September 2015 statt. Dann gehe es darum, bis Ende des Jahres die Botschaft auszuarbei-
11 ten. Der Bundesrat wird im Dezember definitiv entscheiden, ob es einen Gegenvorschlag
12 gebe. Falls ja, hätte er ein halbes Jahr länger Zeit, sonst nicht. Das Parlament könnte sich im
13 Jahr 2016 mit der Initiative und dem Gegenvorschlag befassen. Ev. ist bereits eine Verab-
14 scheidung in der Herbstsession 2016 möglich (Behandlung im Erstrat in der Sommersession
15 2016). Die Inkraftsetzung wäre dann per Mitte 2017. Falls die Initiative nicht zurückgezogen
16 wird, muss zuerst über die Initiative abgestimmt werden (das wäre voraussichtlich nicht vor
17 Sommer 2017 der Fall). Falls sie angenommen würde, müsste dann zuerst noch eine Aus-
18 führungsgesetzgebung erarbeitet werden. Dann wäre man erst ca. im Jahr 2020 soweit.

19 Der Bundesrat hat entschieden, dass es finanzielle Leistungen geben solle. Damit hat er
20 dem zentralen Anliegen der Initiative Rechnung getragen. Bei einem Gegenvorschlag geht
21 man in der Regel etwas weniger weit als bei der Initiative. Im konkreten Fall seien die Unter-
22 schiede im Übrigen gar nicht so gross; sie ergäben sich im Wesentlichen aus einer unter-
23 schiedlichen Einschätzung der Opferzahlen. Während die einen Schätzungen von 15'000 bis
24 25'000 noch lebenden Betroffenen ausgehen, schätzt der Bundesrat deren Zahl auf ca.
25 12'000-15'000. Die Beträge pro Opfer sind bei beiden Schätzungen vergleichbar.

26 Die Grundüberlegung des Bundesrat bei seinem Entscheid war die: Es braucht finanzielle
27 Leistungen. Sie sollen aber möglichst rasch erbracht werden, damit noch möglichst viele der
28 noch lebenden Opfer davon profitieren könnten. Und – im Unterschied zur Initiative – dürfte
29 der Gegenvorschlag eine breite politische Unterstützung geniessen, bei dem es vielleicht
30 nicht einmal ein Referendum gibt. Vielleicht sieht der Gegenvorschlag eine etwas weniger
31 hohe Gesamtsumme vor, dafür führt der Gegenvorschlag ein rascher und sicherer zum Ziel.

32 Frau Hilafu: Sie hätten schon immer kritisiert, dass man gar nicht wisse, wie viele Opfer es
33 gibt. Deshalb hätten die Organisationen immer wieder einen festen Betrag pro Opfer gefor-
34 dert. Sie möchte ausserdem wissen, ob der RT vor der Verabschiedung des Vernehmlass-
35 ungs-Entwurfes mit einbezogen werde. Herr Jost sagt, es sei ihm bewusst gewesen, dass
36 die Initiative ein Druckmittel gewesen sei. Er sei aber immer für einen festen Betrag von Fr.
37 120'000.- eingestanden, der den Leiden der Betroffenen angemessen sei.

38 Hr. Gnädinger bestätigt, dass noch kein wirklich verlässliches Zahlenmaterial betreffend Op-
39 fer vorhanden sei. Er weist im Übrigen darauf hin, dass auch die Archive der privaten Organi-
40 sationen in die gesetzgeberischen Überlegungen und Regelungen einbezogen werden soll-
41 ten.

42 Der Delegierte gibt zu bedenken, dass beim Ansatz „fester Betrag pro Opfer“ ein politisches
43 Risiko bestehe, weil die finanziellen Konsequenzen nicht bzw. kaum absehbar seien. Bei der
44 Umsetzung des Berichts und der Grundsatzentscheide werde der RT weiterhin am Ball blei-
45 ben. Die Ausarbeitung der Vernehmlassungs-Vorlage sei jedoch ein mehr technisches Vor-
46 haben; sie werde also verwaltungsmässig intern ausgearbeitet.

47 Frau Hilafu berichtet, dass sich viele Personen meldeten und behaupten, ein Opfer von
48 FSZM zu sein. Es gebe aber viele Personen, die bei näherem Hinsehen keine Opfer seien.

1 Der Delegierte weist darauf hin, dass die gegenwärtige Arbeit im Ausschuss der Soforthilfe in
2 dieser Hinsicht sehr nützlich sein wird im Hinblick auf die künftige Solidaritätslösung.

3 Herr Huonker weist darauf hin, dass das Risiko, wonach sich ev. zu wenige Opfer sich mel-
4 den würden, falls ein zu hohen Gesamtbetrag festgesetzt würde, entfällt, wenn im Gesetz –
5 analog wie beim Initiativtext – festgelegt wird, dass ein allfällig verbleibender Rest an die Ein-
6 leger des Fonds zurückgehen soll. Er ist aber ebenfalls der Meinung, dass es Sinn mache,
7 einen festen Betrag pro geschädigte Person festzulegen, dies in Anlehnung an die Regelun-
8 gen solcher Zahlungen in anderen Ländern wie Irland oder Norwegen.

9 Herr Cevey meint, dass bei gleichem Kapital und weniger Opfern die Leistungen höher aus-
10 fallen müssten. Er möchte ausserdem auch wissen, ob die mit der AHV ausgezahlten Zu-
11 satz-Rentenbeträge zu diesen Summen noch hinzukommen.

12 Der Delegierte verwarft sich gegen den im Verlauf der Diskussion gefallenen Vorwurf, die
13 Leute als Ware zu behandeln und bürokratisch vorzugehen. Dass dem nicht so ist, komme
14 z.B. auch in den Schreiben zum Ausdruck, die der Ausschuss Soforthilfe als Reaktion der
15 Empfänger einer Soforthilfeleistung erhalte.

16 Wenn die Verabschiedung des Gesetzes erst viel später komme, wären die an die Opfer
17 ausbezahlten Beträge sicherlich etwas höher (*redakt. Anm.: wg. zwischenzeitlichen Vorver-*
18 *sterbens zahlreicher Opfer*). Der Bundesrat zieht aber eine rasche Auszahlung mit etwas tie-
19 feren Beträgen vor. Herr Wieilly kann nicht begreifen, weshalb es in diesem Land so lange
20 dauert und weshalb die Zahlungen im Vergleich zum Ausland dermassen abfallen.

21 Herr Ryter möchte gerne wissen, wie ausgezahlt werden soll und an wen. Vor allem interes-
22 siert er sich für die Frage, wie die Opfer davon erfahren, dass sie sich melden müssen. Der
23 Delegierte sagt, dass alle verfügbaren Kanäle genutzt werden sollen und eine entspre-
24 chende Gesetzgebung geschaffen werden soll, um dies zu erreichen.

25 Herr Ronzani gibt aufgrund seiner Beobachtungen am RT und im BF zu bedenken, dass
26 man sich bewusst sein müsse, dass nicht alle Leute hier am RT in der gleichen Welt lebten.
27 Die einen lebten eher in einer Welt, bei der das politisch-strategische Denken und die politi-
28 sche Realisierbarkeit im Vordergrund stünden. Und dann gibt es die andere Welt am RT, bei
29 der es mehr um „höhere“ Anliegen wie Gerechtigkeit, Ausgleich, Befriedung, Verständnis,
30 Anerkennung oder Versöhnung etc. gehe. Diese beiden Welten (Denkweisen) werden wir bis
31 zum Schluss des RT haben und beide Welten sollten versuchen, dies zu erkennen und damit
32 zu leben.

33

34 **3.2 Info zum Treffen der kantonalen Anlaufstellen vom 14. Januar 2015**

35 Frau Hanselmann informiert über das Treffen der Anlaufstellen vom 14. Januar 2015. Sie
36 dankt Herrn Mader, dem BJ und dem RT für die ausserordentlich rasche Ausarbeitung der
37 bundesrätlichen Vorlage. Sie informiert kurz über die Art und Inhalte der behandelten Trak-
38 tanden. Sie gibt auch das positive Feedback der Anlaufstellen an den RT wieder, das diese
39 von Empfänger/innen von Soforthilfeleistungen erhalten haben. Frau Aeschlimann ergänzt,
40 dass das Anlaufstellennetz jetzt gut funktioniere. Die Dankbarkeit der beratenen Opfer sei
41 sehr gross, sie erhielten überdurchschnittlich viele kleine Geschenke als Zeichen der Dank-
42 barkeit von Opfern, die eine Soforthilfeleistung erhalten haben. Die Anlaufstellen führten ihre
43 bisherigen Opferlisten (im Hinblick auf eine gewünschte Kontaktaufnahme im Rahmen der
44 künftigen Solidaritätslösung) weiter. Zum weiteren Vorgehen präzisiert Frau Hanselmann,
45 dass das nächste Anlaufstellen-Treffen am 11. Juni 2015 stattfinden werde, wo es dann im
46 Wesentlichen um die Gesetzesvorlage und auch die künftige Rolle der Anlaufstelle gehe. Im

1 Übrigen habe der Vorstand der SODK die zuständigen Regierungsräte in den Kantonen auf-
2 gefordert, für die Anlaufstellen genügend Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

3 Herr Wieilly zeigt sich unzufrieden darüber, dass einzelne Opfer in Anlaufstellen nicht immer
4 mit der nötigen Sensibilität empfangen worden seien und manchmal auch zu wenig Zeit für
5 die Beratung zur Verfügung gestanden sei. Frau Aeschlimann erwidert, dass die Beratungs-
6 zahlen im Verlauf des Jahres manchmal enorm schwanken würden. Die Ressourcen sollten
7 theoretisch auf diese Spitzenzeiten abgestimmt sein, aber in der Praxis müssten die Anlauf-
8 stellen mehr oder weniger mit den vorhandenen Ressourcen auskommen.

9 Frau Hilafu verweist auf die vorbildlichen Bestrebungen der Kirche in der Romandie, welche
10 ab Sommer 2015 eine unabhängig von Kirche und Bund betriebene neutrale Anlaufstelle für
11 Kirchenopfer einrichtet. Betroffene müssen die Arbeit der Suchdienste wie SRK, SFA etc.,
12 welche Angehörige in ihrem Auftrag suchen, bezahlen. Es sollte sichergestellt werden, dass
13 den Betroffenen von FSZM diese Gebühr erlassen wird. Frau Hanselmann weist sie auf
14 den SRK-Suchdienst hin, der diese Dienstleistung gratis anbietet. Frau Biondi möchte an
15 dieser Stelle Frau Vetsch und Frau Kaufmann von den kantonalen Anlaufstellen danken, die
16 eine grossartige Arbeit machen. Herr Huonker weist darauf hin, dass in der Stadt Zürich
17 ein Betroffener in Altersheimen Vorträge hält, um über FSZM und Hilfsangebote zu orientie-
18 ren. Frau Hanselmann weist darauf hin, dass die Anlaufstellen eine solche Aufgabe nicht
19 auch noch wahrnehmen können. Gleiches gelte wohl auch für die Archive.

20 Herr Ryter hat im Berner Oberland ca. 30 Altersheime angefragt, aber lediglich von 2 Perso-
21 nen ist ein Feedback gekommen. Die Erfassung aller Opfer, die für den Erhalt einer finanziel-
22 len Leistung aus der Solidaritätslösung in Fragen kommen, dürfte ein Problem sein. Hier
23 müsste vielleicht noch etwas mehr getan werden, z.B. persönliches Hingehen und Anspre-
24 chen von Altersheimbewohner. Herr Wieilly erwähnt die Sendung „ligne de coeur“ hin, wo er
25 auf seine Vereinigung auf deren Arbeit hingewiesen habe. Er hätte viele positive Reaktionen
26 erhalten. Es sei für die Bekanntmachung vermehrt auch auf den Kanal Lokalradios zu set-
27 zen. Herr Ryter weist darauf hin, dass bei vielen dieser Menschen eine Hemmschwelle existiere,
28 die weniger über den Kanal Presse/Medien als vielmehr über persönliche Kontakte ab-
29 gebaut werden müsste. Frau Aeschlimann bestätigt dies. Die Anlaufstellen kommen vielfach
30 auch erst über die Angehörigen (z.B. deren Tochter) an die Opfer heran. Frau Hilafu hält in
31 Altersheimen oft Vorträge. Am Anfang schwiegen die Leute und erst gegen Schluss würden
32 sie sich öffnen. Dabei sei zu beobachten, dass sich solche Menschen viel eher gegenüber
33 Betroffenen als gegenüber Nichtbetroffenen öffneten. Herr Cevey weiss von Leuten, die lie-
34 ber schweigen wollten und hat gute Erfahrungen gemacht mit einer Vollmacht, die es dann
35 z.B. Archiven ermöglicht haben, die Leute anzusprechen. Frau Biondi weist darauf hin, dass
36 es auch Betroffene gäbe, die über Jahrzehnte hinweg eine Mauer um sich herum gebaut ha-
37 ben. Solche Personen wollen nicht angesprochen werden. Es stellt sich zuweilen auch das
38 Problem des Datenschutzes.

39

40 Der Delegierte weist darauf hin, dass es für Betroffene bei der künftigen Solidaritätslösung
41 keine Mitteilungspflicht geben wird; eine Meldung sei immer freiwillig. Herr Oberholzer findet
42 es wichtig, dass die Altersheime für dieses Problem sensibilisiert werden. Bei Ihnen würde
43 dies über Newsletter und redaktionelle Beiträge geschehen. Er könne aber keine Garantie
44 geben, ob bzw. wie dies bei den Heimleitungen ankomme und aufgenommen werde. Herr
45 Wieilly ergänzt, dass er bzw. seine Organisation u.a. Flyer erstellt hätten, die in den Heimen
46 der Romandie verteilt werden. Dies habe den Leuten eine Kontaktnahme ermöglicht.

47

1

2 **3.3 Soforthilfe (Zahl der Gesuche, Organisation Ausschuss, Gesuchsbehandlung)**

3 Frau Scheidegger orientiert über die Arbeit der Soforthilfe und hält fest, dass die Zusammen-
4 arbeit mit den Anlaufstellen sehr gut klappe. Auf Frage von Frau Hilafu präzisiert sie zu-
5 nächst, dass der Anteil der Personen, die eine Kontaktaufnahme durch Wissenschaftler/His-
6 toriker wünschten, auf ca. 60% belaufe. Bisher seien ca. 700 Soforthilfe-Gesuche eingegan-
7 gen; davon habe der Ausschuss bereits ca. 500 behandelt. 45 Gesuche wurden abgelehnt,
8 weil eine finanzielle Notlage nicht vorhanden oder die Opfereigenschaft nicht gegeben war.
9 31 Gesuche wurden direkt an den Kanton Waadt gestellt und bereits ausbezahlt; 32 Gesu-
10 che wurden vom Ausschuss mit dem Einverständnis des Gesuchstellers an den Kanton
11 Waadt weitergeleitet. 4 Gesuchsteller sind während der Dauer der Gesuchsbehandlung ver-
12 storben. Insgesamt wurden bis Ende 2014 2,924 Mio. Fr. ausbezahlt.

13

14 Die Gesuchsteller seien in aller Regel mit der Arbeit der Soforthilfe sehr zufrieden. Das Sek-
15 retariat mache nicht nur Gesuchsbearbeitung, sondern biete z.T. auch Betreuung, Gesprä-
16 che und seltener auch etwas Begleitung an. Die durchschnittliche Auszahlung liege bei 8000
17 Franken. Herr Cevey erkundigt sich nach dem Vorgehen im Kanton Waadt. Der Delegierte
18 erklärt dieses kurz und weist darauf hin, dass der Kanton Waadt schon fast den Betrag ge-
19 leistet habe, der im Verteilschlüssel vorgesehen sei. Das Ganze funktioniere sehr gut. Alle
20 Kantone ausser dem Kanton Schwyz machten jetzt mit, seit Kurzem auch der Kanton Genf.
21 Frau Waser meint, dass sie schon seit 30 Jahren mit dem Kanton Schwyz streite, die Wider-
22 stände seien nicht Neues. Herr Wieilly sagt, dass er heute immer mehr Leute, die am Ende
23 ihres Lebens und kaum noch handlungsfähig seien, treffe. Er erkundigt sich, ob Möglichkei-
24 ten bestehen, dass solche Menschen umgehend noch einen Betrag erhalten könnten. Der
25 Delegierte weist auf die SH und deren Voraussetzungen hin. Wenn die Personen das Ge-
26 such nicht mehr selber stellen könnten, brauche es zumindest eine Ermächtigung des Be-
27 troffenen zugunsten einer Drittperson, ein Soforthilfegesuch zu stellen. Frau Aebischer
28 möchte wissen, wie die Aufteilung bei den Zahlungseingängen zwischen Kantonen und Drit-
29 ten betragsmässig aussieht. Der Delegierte erwähnt, dass es Kantone gebe, die mehr be-
30 zahlt hätten, als ursprünglich vorgesehen. Bei den Zahlungen von Dritten sei man aber noch
31 nicht am Ziel. Der Delegierte weist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Kolle-
32 ten der beiden Landeskirchen hin, die erst dieses Jahr durchgeführt werden sollen.

33 Ein anderes Thema sei die Einreichfrist für Soforthilfegesuche, die auf den 30. Juni 2015
34 angesetzt sei. Hier werde man sich kulant zeigen, wenn es nur um zwei, drei Tage Fristüber-
35 schreitung gehe. Für die Anlaufstellen gelte ohnehin eine Sonderregelung, damit sie bei
36 Fristablauf nicht unter einem allfällig entstehenden Arbeitsstau zu leiden haben. Der Dele-
37 gierte ist daran, noch zusätzliche Spenden zu mobilisieren. Im Moment bleibt noch etwas
38 Zeit; er ist zuversichtlich, dass der anvisierte Betrag grosso modo zustande komme. Herr
39 Huonker erkundigt sich, ob der Zustrom von Soforthilfe-Gesuchen noch anhalte und ob man
40 eventuell die Frist verlängern müsse. Der Delegierte legt dar, dass die Gesuchseingänge
41 (ca. 10 pro Woche) tendenziell abnehmen würden. Im Moment kann davon ausgegangen
42 werden, dass die Anzahl der Gesuche ziemlich genau der ursprünglichen Schätzung ent-
43 sprechen wird. Eine Weiterführung der Soforthilfelösung sieht er nicht bzw. höchstens dann,
44 wenn unerwarteterweise noch substantielle neue Spenden eintreffen sollten. Er dankt Frau
45 Scheidegger für die geleistete Riesenarbeit und die gute Gesuchsaufbereitung. Dies wird
46 vom RT mit Applaus verdankt. Frau Zürcher lobt ebenfalls die hervorragende Zusammenar-
47 beit und Vorbereitung.

48

1 **3.4. Wissenschaftliche Aufarbeitung: Unabhängige Expertenkommission sowie Nati-**
2 **onales Forschungsprogramm**

3 Der Delegierte informiert, dass der Bundesrat im November 2014 gestützt auf das Bundes-
4 gesetz über die Rehabilitierung administrativ versorgter Menschen eine unabhängige Exper-
5 tenkommission (UEK) eingesetzt hat. Die konstitutive Sitzung der UEK wird nächste Woche
6 stattfinden. Die Zusammensetzung der UEK erscheint ausgewogen. Die Kommission wird
7 über ein wissenschaftliches und administratives Sekretariat verfügen. Sie hätten zahlreiche
8 Bewerbungen hierfür erhalten. Ausserdem hat der Bundesrat den Auftrag für die Prüfung der
9 Machbarkeit eines nationalen Forschungsprogrammes (NFP) für eine umfassende Aufarbei-
10 tung der (übrigen) fürsorgerischen Zwangsmassnahmen erteilt; dies sollte bald beschlussreif
11 sein. Herr Lengwiler ergänzt, dass gute Chancen bestünden, dass die Forschungsarbeiten in
12 Bezug auf Dimension und Inhalt möglicherweise so bewilligt werden, wie sie aufgegleist wor-
13 den sind. Frau Seglias ergänzt, dass das Forschungsvorhaben auch einen stark partizipati-
14 ven Ansatz verfolge, die Betroffenen und der RT also stark einbezogen würden. Herr Jost
15 begrüsst dies sehr und anerkennt die bisherigen Leistungen der Wissenschaftler. Parallel
16 (vorab auf privater Ebene) laufende Forschungsarbeiten, wie sie Frau Hilafu angesprochen
17 hat, können nach Frau Seglias berücksichtigt werden, sofern sie wissenschaftlichen Ansprü-
18 chen genügen. Herr Gnädinger thematisiert die seinerzeitige suboptimale Zusammenarbeit
19 zwischen (privaten) Archiven und Historikern bei der Bergier-Kommission. Er hofft, dass
20 vorab die privaten Archive künftig besser in die Aufarbeitungsprozesse eingebunden werden.
21 Bei der Erarbeitung der Vernehmlassungsvorlage soll diesem Aspekt so gut wie möglich
22 Rechnung getragen werden.

23 **Mittagspause (von ca. 13.00 h – 13.45 h)**

24 **4. Stand Umsetzung der Massnahmenvorschläge**

25 Der Delegierte stellt in Aussicht, dass auf dieses Thema – soweit nicht schon in weiten Tei-
26 len bereits am Morgen behandelt – am Ende des Nachmittags zurückgekommen werden
27 soll, da die Referentin für das Hauptthema des Tages nun anwesend und bereit ist.

28

29 **5. Zweite Generation (Transgenerationale Weitergabe von Traumata)**

30 Der Delegierte erwähnt, dass das Thema ein wichtiges Anliegen der Betroffenen sei und be-
31 begrüsst Frau Jeannette Fischer, selbständige Psychoanalytikerin in Zürich und Realisatorin
32 eines Dokumentarfilms zum Thema Angstübertragung (eines ehemaligen Verdingkindes auf
33 dessen Tochter). Sie hat eine 30-jährige Praxis im Umgang mit Traumata. Frau Fischer hält
34 darauf ihr Referat, dessen bearbeitete schriftliche Fassung (s. Anhang (s. *Anhang 2, Seiten*
35 *16 – 27*)) Bestandteil dieses Protokolls bildet. Das Referat löst zahlreiche Reaktionen und
36 eine angeregte Diskussion aus.

37 Der Delegierte erwähnt in diesem Zusammenhang diverse Beschreibungen der Opfer in den
38 eingereichten Soforthilfe-Gesuchen. Für die Betroffenen sei Nichtbeachtung oft schlimmer
39 als die Schläge gewesen. Bei letzteren seien sie nach ihren Berichten wenigstens als existie-
40 rende Wesen wahrgenommen worden. Frau Biondi erwähnt zwei Mitglieder ihrer Vereini-
41 gung, deren Partner sich umgebracht hätten, weil die von ihnen zu tragende Last zu schwer
42 zu ertragen gewesen sei. Frau Waser findet, dass es wichtig sei, den Kern der Aussage,
43 nämlich die fehlende Anerkennung der Betroffenen, publik zu machen. Herr Wieilly macht
44 darauf aufmerksam, dass er erst im Alter von ca. 40 Jahren gesundheitliche (physische)

1 Probleme bekommen habe. Frau Fischer meint hierzu dazu, dass dies durchaus möglich sei,
2 weil seinerzeit aufgrund ihrer Unerträglichkeit von der eigenen Psyche abgespaltene und
3 verdrängte Gefühle bzw. Traumata viel später im Erwachsenenleben wieder an die Oberflä-
4 che kommen können und derartige Auswirkungen haben können. Herr Wieilly sagt, dass er
5 insbesondere im Sporttreiben ein Mittel gefunden, seine Schwierigkeiten so gut wie es eben
6 noch ging zu überwinden. Frau Fischer meint hierzu, dass diese ständige Beschäftigung mit
7 Möglichkeiten, einen Ausweg bzw. ein Mittel zu finden, symptomatisch für die Last sei, wel-
8 che die Betroffenen zu tragen hätten bzw. für die Motivation, sich davon zu befreien. Frau
9 Scheidegger fügt an, dass ihr bei der Behandlung der Soforthilfe-Gesuche aufgefallen sei,
10 dass sehr viele Gesuchsteller Krebs hätten oder sonstwie gesundheitlich schwer beeinträch-
11 tigt seien. Frau Fischer meint, dies sei wohl auch indirekt ein Ausdruck, welche „Vernich-
12 tungskraft“ diese Erlebnisse für die Betroffenen hätten. Der Delegierte denkt, dass dieser As-
13 pekt sowohl in der interdisziplinär zusammengesetzten UEK als auch im Rahmen des NFP
14 näher beleuchtet und untersucht werden könnte bzw. sollte. Es seien auch entsprechende
15 Forschungsaufträge denkbar. Herr Jost schildert darauf seine negativen Erfahrungen im Um-
16 gang mit Druck (insb. von Seiten der Behörden) und die Auswirkungen auf seine Gesund-
17 heit. Frau Hilafu regt eine starke Ausrichtung der Aufarbeitung auf diesen psychologisch/me-
18 dizinischen Aspekt an. Die Aufarbeitung müsse insbesondere auch Auskunft über die psy-
19 chologischen Auswirkungen der FSZM und die Mechanismen der transgenerationalen Wei-
20 tergabe von Traumata geben. Frau Keller möchte im Rahmen der Aufarbeitung näher abge-
21 klärt haben, welche Ressourcen die Betroffenen entwickelt haben, um zu überleben. Es gehe
22 darum, aufzuzeigen, was Betroffene getan haben, um ihren Platz in der Gesellschaft (wie-
23 der) zu erlangen. Herr Ryter erwähnt, dass er seinerzeit einen inneren Schutzschild entwi-
24 ckelt habe. Sogar Schläge seien gut für ihn gewesen, da habe er sich wenigstens wahrgе-
25 nommen gefühlt. Erst 30 Jahre später sei alles wieder hochgekommen und seither seien die
26 Schwierigkeiten da. Er frage sich, wieso das so sei. Frau Fischer weist wiederum auf die von
27 ihr erwähnte Abspaltung von negativen Gefühlen und auf den Umstand hin, dass insbeson-
28 dere die nachlassenden Kräfte im beginnenden Alter oft der Grund seien, dass diese ver-
29 drängten Gefühle wieder an die Oberfläche kommen.

30 Frau Gautschi-Moser, die anstelle von Frau Heidi Meichtry bei diesem Traktandum teilnimmt,
31 dankt für die Einladung und ist sehr froh über das Referat von Frau Fischer. Sie nimmt kurz
32 Stellung zu einzelnen Punkten, die Frau Fischer in ihrem Vortrag erwähnt hat und ergänzt
33 dies noch mit einigen persönlichen Gedanken zu den Folgen transgenerativer Weitergabe
34 von Traumata. Frau Hilafu sagt, dass die Adoption immer auch eine Spaltung bedeute. Sie
35 höre oft Aussagen von Adoptierten, wonach ihnen die Identität fehle, das Wissen, wo sie ei-
36 gentlich hingehörten. Frau Fischer eergänzt, dass Kindern oft eine Art Therapie-Rolle für de-
37 ren Eltern zugeschoben werde. Frau Biondi schildert kurz die seinerzeitigen Vorkommnisse
38 in ihrer Jugendzeit und ihre Wut, die sie zwar beruflich weit gebracht habe, aber die Gefühle
39 seien dabei auf der Strecke geblieben. Auch habe sie viele Menschen verletzt. Hindelbank
40 sei stets wie eine Art Damoklesschwert über ihrem Leben gewesen. Frau Scheidegger sagt,
41 dass sie die Erlebnisse anders verarbeitet habe indem sie – anders als Frau Biondi – ihre
42 Umwelt fast zu Tode geliebt habe. Frau Waser fügt an, dass sie jedes Mal, wenn sie begon-
43 nen habe, sich mit einem ihrer „Hirten“ gut zu verstehen, von diesem getrennt worden sei.
44 Frau Hilafu möchte, dass auch diejenigen Personen eine finanzielle Anerkennung erhalten,
45 die es im Leben geschafft haben.

46 Der Delegierte fasst zusammen, dass das Referat von Frau Fischer die Wichtigkeit unterstri-
47 chen habe, bei einer Aufarbeitung nicht nur finanzielle Aspekte im Fokus zu haben, sondern

1 auch die im Referat in aller Deutlichkeit zur Sprache gekommenen Aspekte. Hier stehe man
2 noch am Anfang.

3 **6. Betroffenenforum**

4 Herr Ronzani äussert sich zum letzten, von ca. 45 Personen besuchten Betroffenenforum.
5 Hier seien zwei Aspekte zu erwähnen, nämlich die Teilnahme des Delegierten, der die Klä-
6 rung verschiedener Anliegen ermöglichte sowie der Aufarbeitungsprozess. Für ihn sei es in-
7 teressant, was in den vergangenen zwei Stunden am RT passiert sei. Am letzten Betroffe-
8 nenforum sei dieses Thema noch kontrovers diskutiert worden. Die Anerkennung des erlitte-
9 nen Leides und die Bereitschaft für eine Wiedergutmachung durch den Bundesrat habe hier
10 möglicherweise schon etwas verändert bzw. bewirkt. Versöhnung könne man nicht erzwin-
11 gen. Eine Umfrage unter den Betroffenen habe ergeben, dass sich erstaunlich viele mit der
12 Aufarbeitung beschäftigen möchten. Die vielen heute erwähnten Informationsaktivitäten von
13 Betroffenen sei ein Ausdruck davon. In einem nächsten Schritt solle eine Bestandsaufnahme
14 von dem, was schon vorhanden sei, versucht werden. Frau Biondi ergänzt, heute sei neu,
15 dass sich Betroffenen vor Dritten (d.h. Behörden) geöffnet hätten. Das sei auch am Betroffe-
16 nenforum zu versuchen. Herr Huonker unterstreicht die Wichtigkeit, dass die Behörden ein
17 Gehör für die Aussagen und Anliegen der Betroffenen haben und ihnen Glauben schenken.
18 Der Ausschuss Öffentlichkeitsarbeit sollte gerade diesen Aspekt auch aufnehmen, ihn ver-
19 stärken und ihm eine Plattform bieten. Frau Hilafu wünscht, dass die Präsenz des Delegier-
20 ten am Betroffenenforum auf zwei Stunden ausgeweitet werden solle. Ausserdem wünscht
21 sie sich die Einrichtung einer Wahrheitskommission. Frau Aebischer möchte, dass das heute
22 Nachmittag zum Ausdruck Gekommene vermehrt auch Platz am RT hat und nicht nur auf
23 das Betroffenenforum reduziert wird. Herr Jost kritisiert, dass an jedem RT von den Betroffe-
24 nen zwar viele Vorschläge kommen, sie dann aber nachher nicht umgesetzt werden. Der De-
25 legierte gibt zu bedenken, dass die Funktion des RT und des Betroffenenforums seit der Ver-
26 abschiedung des Berichtes vom 1. Juli 2014 nicht mehr ganz die gleiche sei. Neu komme-
27 dem RT insbesondere die Funktion quasi eines Wachhundes zur Kontrolle der Umsetzung
28 der empfohlenen Massnahmen zu. Die Funktion des Betroffenenforums sei im Wesentlichen
29 die Unterstützung der Vertreterinnen und Vertreter der Betroffenen am RT bei der Vor- und
30 Nachbereitung der Arbeiten des RT. Daneben ermögliche das Betroffenenforum auch den
31 Einbezug eines weiteren Kreises von Betroffenen. Er ruft in Erinnerung, dass beiden Gre-
32 mien Multiplikatorenfunktion der Opfervertretungen hätten. Dabei müsse man aber aufpas-
33 sen, dass das Betroffenenforum nicht einfach ein zweiter RT werde. Der RT und das Be-
34 troffenenforum sollen komplementär bleiben. Man sollte hier noch etwas nachdenken, wie
35 diese Funktionen noch klarer definiert und voneinander abgegrenzt werden können. Das Be-
36 troffenenforum sei ein wichtiger Teil des Aufarbeitungsprozesses und die Versöhnung sei
37 hier ein wesentliches Element. Das Betroffenenforum sei auch ein Selbsthilfegremium und
38 sei als solches im Wesentlichen eine Einrichtung der Betroffenen. Es sei demnach Sache
39 des Betroffenenforums, sich hier entsprechend zu organisieren.

40 Frau Biondi möchte den Informationsfluss zwischen Betroffenenforum und RT verbessern.
41 Der Delegierte möchte bewusst seine Präsenz am Betroffenenforum im Hintergrund behal-
42 ten. Das Betroffenenforum sei ein Gefäss der Betroffenen. Frau Hilafu wünscht, dass der De-
43 legierte dies am nächsten BF bitte auch so kommunizieren solle. Herr Huonker möchte
44 ebenfalls gerne die Kommunikation verbessern, z.B. durch Einrichten von Podiumsveranstal-
45 tungen. Herr Lindegger würde hier gegebenenfalls Unterstützung des Gemeindeverbandes
46 bieten. Frau Wigger fragt, wie die Gesellschaft die heute diskutierte Anerkennung des Lei-
47 dens der Betroffenen herstellen und wie man dies sinnvoll einrichten könne. Frau Hansel-
48 mann unterstützt dies und kann sich auch vorstellen, solche Gesprächsmöglichkeiten in Zu-
49 sammenarbeit mit den Anlaufstellen einzurichten. Sie ist allerdings skeptisch, was die Media-
50 tisierung einer solchen Anerkennung angeht. Herr Gnädinger erklärt, dass auch die Archive
51 bereit seien, bei Bedarf solche „Austragungsorte“ zur Verfügung zu stellen. Es brauche aber
52 auch einen Ort, wo diese Aufarbeitung unter Ausschluss der Medien stattfinden könnte. Herr
53 Weilly ist eingeladen, vor dem Waadtländer Parlament zu sprechen. Dies könne eine

1 Chance sein, die Politik mit ins Boot zu holen und indirekt damit auch die Medien. Frau Aeschlimann unterstreicht die Wichtigkeit, dass es dabei keine Einweg-Kommunikation gebe.
2
3 Man müsse aufpassen, dass je gleich viele Leute von beiden Seiten teilnehmen an solchen
4 Gesprächen teilnehmern. Herr Ryter erwähnt, dass er in einer Schule einen Vortrag gehalten
5 habe. Die Schüler hätten zuvor den Verdingkinder-Film gesehen und seien von diesem offenbar
6 nicht wirklich berührt gewesen. Aber von seinem Vortrag hätten sie sich berühren lassen.
7 Besonders stark hätte ihn beeindruckt, dass sie ihm gesagt hätten, dass ihre Eltern nun
8 davon wissen müssten.

9 Der Delegierte hat den Eindruck, dass die Diskussion über die Funktion des Betroffenenforums
10 nun auch in eine Diskussion um die Funktion der Arbeitsgruppe (AG) Öffentlichkeitsarbeit
11 übergegangen sei. Er sehe die Öffentlichkeitsarbeit in zwei verschiedenen Kontexten.
12 Zum einen, wie sie vorhin angesprochen worden sei, d.h. Öffentlichkeitsarbeit im Sinne des
13 kleinräumigen Sensibilisierens, etwa mit Vorträgen, Ausstellungen etc. Zweitens gebe es
14 aber auch eine Öffentlichkeitsarbeit im Hinblick auf den politischen Entscheidungsprozess.
15 Dies beinhalte v.a. die Beeinflussung der politischen Willensbildung, auch unter Einbezug
16 der Medien. Der Delegierte schlägt vor, dass beide Themen, nämlich die künftige Funktionsweise
17 des Betroffenenforums und Frage der Öffentlichkeitsarbeit noch eingehender geprüft
18 und geklärt werden sollen. Man sollte sich überlegen, wie die Vielzahl der Aktivitäten etwas
19 gebündelt und gesteuert werden könnte. Frau Keller ist bereit, in einer AG Öffentlichkeitsarbeit
20 mitzumachen. Gnädinger schlägt weiter Herr Ryter als Mitglied dieser AG vor. Frau
21 Scheidegger erkundigt sich beim Vertreter des Bauernverbandes, ob dieser eventuell in einer
22 geeigneten Form Unterstützung bieten könnte. Herr Kopp kann sich dies vorstellen,
23 müsste aber zuvor ein kleines Konzept haben, um dies verbandsintern besprechen zu können.
24

25 **7. Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit**

26 Der Delegierte möchte hier gerne eine AG mit sechs bis sieben Mitglieder einsetzen. Die Betroffenen
27 sollen rasch drei Vorschläge bringen. Herr Ronzani und auch die Kantone/Städte/Gemeinden
28 sollten auch darin vertreten sein. Herr Ronzani möchte, dass man die verschiedenen Arbeitsgruppen,
29 deren Schaffung jetzt diskutiert wird, gut auseinanderhalte: Die AG Öffentlichkeitsarbeit ist eine
30 AG des RT. Diese AG soll auch die Funktionsweise des BF klären. Der Delegierte betont, es sei
31 wichtig, dass jetzt keine Verwirrung entstehe durch eine Vielzahl unkoordinierter Aktivitäten.
32

33 Frau Hilafu, Andreas Jost und weitere Mitglieder des Betroffenenforums möchten eine AG,
34 welche die Anliegen der Jüngeren aufgreift, eine AG „65 minus“. Dies müsse jetzt einfach
35 kommen. Der Delegierte nimmt diesen Wunsch entgegen, hält aber auch fest, dass in diese
36 Hinsicht schon vieles laufe und bereits aufgegriffen sei.

37 **8. Medienmitteilung**

38 Der Delegierte schlägt vor, heute auf eine Medienmitteilung zu verzichten. Es hätte im unmittelbaren
39 zeitlichen Vorfeld bereits schon viele Medienmitteilungen (insb. zur Volksinitiative und zum
40 Bundesratsentscheid) gegeben.

41

42 **9. Varia**

43 Herr Gnädinger offeriert erneut die Dienste des Staatsarchives Zürich als Austragungsort
44 für einen künftigen RT. Er bedankt sich, dass er am RT teilnehmen können. Es sei für
45 ihn bereichernd gewesen und er habe viel lernen können.

1 Für den nächsten RT wird eine Doodle-Umfrage für zweite Hälfte Mai/ 1. Hälfte Juni 2015
2 gestartet werden. Der RT soll nicht zuletzt im Zeichen der Vernehmlassungsvorlage stehen.

3 Frau Hilafu wünscht sich eine aktualisierte Teilnehmerliste (Namen und Adressen). Frau Zür-
4 cher verabschiedet sich persönlich vom RT und dankt Herrn Mader und ihrem Nachfolger,
5 Herrn Lindegger.

6 Der Delegierte verabschiedet Frau Zürcher und Herrn Gnädinger und dankt Ihnen nochmals
7 für ihre wertvolle Mitwirkung. Er dankt auch den Übersetzerinnen und dem Tontechniker für
8 ihre wirkungsvolle Unterstützung sowie Frau Hanselmann für das Gastrecht im Haus der
9 Kantone.

10 Sitzungsende: 17.05 Uhr

11

12

13 **Anhang und zugleich Bestandteil dieses Protokolls:**

14 **Anhänge:**

15 • *Anhang 1: Statement von Herrn A. Jost*

16 • *Anhang 2: Schriftliche Fassung des Vortrages von Frau Jeannette Fischer zum Traktandum Nr. 5: Zweite*
17 *Generation (Transgenerationale Weitergabe von Traumata)*

18

1 **Anhang 1:** (Statement von Herrn A. Jost)

2 Mitgefühl, Reue, Entschuldigungen, Wiedergutmachung und dergleichen wurden bei unserer
3 Thematik nun so oft in den Mund genommen. Doch bin ich nur einer unter vielen, welche in
4 der Hoffnung, dass den Worten auch Taten folgen würden, immer wieder enttäuscht werden.
5 Wobei der schätzenswerte Einsatz von Herrn Mader für einen Notfallfond (*recte: Soforthilfe-*
6 *fonds*) von mir keinesfalls übersehen wird. Doch ändert dies kaum etwas daran, dass wir
7 auch heute noch bei unseren Anliegen meist nur zu hören bekommen, man könne nichts
8 machen. Sei dies nun in Sachen IV, gesundheitlichen Problemen, bei Problemen mit den Be-
9 hörden oder was auch immer. Wir bekommen meist das Selbe zu hören und werden bis zur
10 Zermürbung von Pontius nach Pilatus geschickt.

11 Man spricht von Verständnis, welches sich meist auf unser Verständnis dafür beschränkt,
12 dass die Mühlen des Staates langsam mahlen. Doch das Verständnis für unsere Lage ist
13 meistens immer noch mangelhaft und endet meist bei der eigenen Befangenheit. Wobei
14 hier leider bemerkt werden muss, dass dies sich nicht ausschliesslich an die Instanzen rich-
15 tet.

16

17 Weshalb ich bei dieser Gelegenheit ein paar Gedanken zum Thema Glaubwürdigkeit und Fi-
18 nanzen in die Runde werfen möchte:

19 Eine Schadensregulierung entsprechend dem tatsächlichen, wirtschaftlichen Schaden wel-
20 cher jedem betroffenen aus den Misshandlungen erwachsen ist, muss als unrealistisch er-
21 achtet werden. Doch war dies ja nie ein Thema am RT.

22 Was ich mir aber vom RT erhofft hatte war, dass dieser aktiv dazu beitragen werde, so wie
23 von Frau Sommaruga versprochen, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Doch wurde
24 mir nicht der Eindruck vermittelt aktiv am Geschehen beteiligt worden zu sein und für viele
25 unter uns hat sich z.B. bei Problemen mit Behörden und Instanzen absolut nichts bewegt.
26 Doch dies nur am Rande bemerkt, da ich mich heute wie erwähnt und im Besonderen zu
27 dem Gegenvorschlag des Bundes äussern will. Welcher wieder einmal treu der Schweizer
28 Tradition im Sinne der Mindersteigerung ausgefallen ist. Und worüber viele entsetzt reagie-
29 ren, wenn ich mich darüber nicht freuen kann, sondern dies viel mehr als eine Beleidigung
30 und als ein Zeichen absoluter, menschlicher Verachtung sehen muss.

31 Zuerst wird eine Summe, welche meist nicht einmal dem Jahresgehalt eines Parlamentariers
32 entspricht, als illusorisch deklariert. Dies um dann noch einmal bei einer Initiative, welche
33 nicht einmal der Hälfte dessen entspricht und einige Betroffene davon ausschliesst, diesen
34 Betrag noch einmal herunter zu treiben wie auf dem türkischen Bazar.

35 Wenn dies nicht absolut menschenverachtend ist, was dann?!

36 Ganz zu schweigen darüber, was ja nicht erwähnt werden darf, nämlich, dass für so vieles
37 ganz andere Summen aufgebracht werden können. Oder dass in Sachen wirtschaftlicher
38 Schadensansprüche ganz anders verfahren wird.

39 Die natürlichen jährlichen Ressourcen des Planeten sind bereits nach einem halben Jahr
40 verbraucht, unsere Luft wird immer mehr verpestet und wir alle wissen, dass wir müssen.
41 Doch von jedem bekomme ich immer nur zu hören, man könne nicht und genauso verhält es
42 sich auch in unserer Sache.

43 Deshalb möchte ich Ihnen nun abschliessend die Frage stellen:

44 Sitzen wir an diesem Tisch, um grundsätzliche Änderungen herbei zu führen, oder als Statis-
45 ten für eine Alibi-Übung?!

46 Wollen wir uns tatsächlich damit abfinden, nichts tun zu können?!

47

48 * * *

49

50

1

2 **Anhang 2:** (Vortrag von Frau J. Fischer)

3

4 Transgenerationale Weitergabe von Traumata

5

6 Vortrag im Rahmen des «Runden Tisches Fürsorgerische Zwangsmassnahmen»
7 21. Januar 2015

8

9 Ich befasse mich in meiner Praxis seit 30 Jahren mit traumatisierten Menschen
10 und der Weitergabe dieser Traumata. Dieser Vortrag wird ein theoretischer sein
11 und ich vervollständige gerne meine Ausführungen mit der Hilfe der hier anwe-
12 sendenden direkt Betroffenen der ersten und der zweiten Generationen.

13

14 Ich gliedere meinen Vortrag über die generationenübergreifende Wirkung von
15 Traumata in drei Teile:

16

1. Was ist Beziehung?

17

2. Was ist ein Trauma?

18

3. Wie tradiert sich ein Trauma und warum?

19

20 Ich wurde vor Jahren im Rahmen des Nationalfondsprojektes über Verdingkinder
21 um fünf Videointerviews mit Betroffenen gebeten. Ich bekam fünf Adressen und
22 hatte sie nach einem vorgeschriebenen Script zu befragen. Ich werde einiges da-
23 raus zu meinen theoretischen Erläuterungen hinzuziehen und auch aus meiner
24 Praxis, wo ich Nachkommen von ehemaligen Verdingkindern und Kinder der
25 »Kinder der Landstrasse« betreue. Und nicht zuletzt Lisa und ihre Tochter
26 Yvonne, die ich im Rahmen des Nationalfondsprojektes kennen gelernt habe und
27 welche die Protagonistinnen meines 2011 entstandenen Dokumentarfilmes
28 »Lisa und Yvonne« sind. Lisa ist ein ehemaliges Verdingkind und Yvonne ihre
29 Tochter. Lisa war zur Zeit der Aufnahmen 62 Jahre alt und Yvonne 36. Ich zeige
30 in diesem Film die unbewusste und ungewollte Weitergabe des mütterlichen
31 Traumas an ihre Tochter.

32

33 Ich werde in der Folge vorwiegend fremdplatzierte Kinder und Jugendliche und
34 deren Nachkommen als Beispiele hinzuziehen. Nicht um die anderen auszuschlie-
35 ßen – die Grundlagen einer Traumatisierung, die **Entrechtung des Ich** und deren
36 Weitergabe bleiben dieselben – sondern, weil ich mit diesen ehemaligen fremd-
37 platzierten Kindern und Jugendlichen und deren Nachkommen und über diese ge-
38 arbeitet habe und mir daher viele Beispiele zur Verfügung stehen.

39

40 Ich spreche zuerst über »Beziehung« und was darunter zu verstehen ist, da es
41 die Voraussetzung ist, das Trauma zu verorten und zu verstehen.

42 Als Beziehung bezeichnen wir die dynamische Verbindung mindestens zweier
43 Personen, die im Verhältnis zweier Subjekte zueinander stehen. Jede Person ist
44 ein Subjekt und anerkennt den Anderen als eigenständiges Subjekt und als »an-
45 ders als ich«. Wir bezeichnen das als «intersubjektive Dynamik im intersubjekti-
46 ven Raum». Als eine Dynamik zwischen mindestens zwei Personen, welche sich
47 gegenseitig als Subjekte anerkennen.

48

1 Ob es sich hier um den Grossvater und den Enkel handelt oder den Verkäufer
2 von nebenan und mir – ist einerlei. Die Anerkennung des Andern als von mir dif-
3 ferent ist die Grundlage von dem, was wir Beziehung nennen. Es ist zugleich die
4 Grundlage von Wachstum, Entwicklung, Selbstbestimmung und Vertrauen.
5 In diesem Raum, in diesem intersubjektiven Raum, wird für beide Beteiligten Ei-
6 genständigkeit und die Erfahrung eines Selbst, eines Ich und dessen Bedeutung
7 erst möglich. Dieses Grundgesetz von Beziehung können wir eins zu eins auf die
8 gesellschaftliche Ebene übertragen.

9

10 Wird diese Beziehungsstruktur zugunsten eines hierarchischen Gefälles aufgehoben,
11 dann nennen wir das eine »Subjekt-Objekt-Beziehung«. Ein Subjekt masst
12 sich die Herrschaft über ein anderes Subjekt an, welches es sich in die Unterwer-
13 fung zwingt, in die Position des Objektes. Damit wird dieses Ich seiner Autono-
14 mie enteignet, dieses Ich wird entwertet, entrechtet, gedemütigt bis hin zu einer
15 möglichen, psychischen Vernichtung dieses Ich.

16

17 Ob es sich um eine Diktatur oder ein ideologisches Dogma handelt, ob dies Be-
18 standteil einer Beziehung ist zwischen den Eheleuten oder den Eltern und den
19 Kindern oder sich auf politischer und gesellschaftlicher Ebene abspielt, ist einer-
20 lei. Sie verlangen Unterwerfung. Und damit die Entrechtung eines Ich, die Auflö-
21 sung dieses Ich. Und das ist traumatisch. Es gibt den Andern nicht mehr als Ich,
22 es gibt ihn nicht mehr in seiner Differenz, als Anderen, als anzuerkennendes
23 Subjekt, es gibt ihn nunmehr noch als instrumentalisiertes Objekt im Dienste des
24 Herrschenden.

25 Wie nun ein entrechtetes Ich seinen Kindern begegnet, wie diese Ohnmacht und
26 Verzweiflung unbewusst und ungewollt weitergegeben wird, werde ich in der
27 Folge zeigen.

28

29 Damit sind wir bei Punkt zwei :

30 »Trauma bedeutet extremes, psychisches Leid als Folge einer normalen Reaktion
31 auf eine ausserordentliche unnormale Situation in der externen Umgebung.

32 Trauma bedeutet extreme Angst und das Gefühl des Todes.«¹

33 Ich möchte hier nochmals betonen, dass trotz korrektem Verhalten von der ex-
34 ternen Umgebung Gewalt ausgeübt wird.

35

36 Jedem Trauma unterliegt dieser eben erläuterte Herrschafts- beziehungsweise
37 Gewaltdiskurs: die Allmacht des Einen wird zur Ohnmacht des Anderen. Allmacht
38 wird nur möglich durch die Entmachtung des andern Subjektes. Diesem wird der
39 Platz der Ohnmacht, der Ohn(e)macht zugewiesen. In dieser Ohnmacht kann
40 sich dann das Gegenüber gross und allmächtig spiegeln.

41

42 Jeder Stigmatisierung, ob es sich um die Ausländer, die Juden, die Armen, die
43 fremdplatzierten Kinder und Jugendlichen handelt, jeder Stigmatisierung zu-
44 grunde liegt der Anspruch auf Allmacht über das oder die anderen Subjekte und
45 ist daher immer ausschliessend und immer gewalttätig.

46

47 Das Entscheidende ist die Entrechtung des Selbstwertes. Das heisst, kein Recht
48 auf ein Ich zu haben, kein Recht auf Menschsein. Diese Ent-Wertung verweist
49 unabdinglich in die Unterwerfung. Lisa, die Protagonistin des Dokfilmes, sagt
50 dazu: »Ich habe lange funktioniert. Lange, auch als ich bereits erwachsen war
51 und gearbeitet habe, nur befolgt und funktioniert«.

52

1 Jedem Gewaltdiskurs immanent ist die Ausweglosigkeit. Der von Gewalt betroffe-
2 nen Person sind alle Möglichkeiten eines Ausweges versperrt. Niemand ist da und
3 nirgendwo ist ein Ort für dieses Ich.

4

5 Und gerade bei Kindern und Jugendlichen wird die Mittäterschaft all jener, die
6 entweder mitbeteiligt waren am Verbrechen oder diesem nichts entgegen setz-
7 ten, ihre Verlorenheit und Einsamkeit begünstigen und unaushaltbar machen.
8 Diese unsere Mittäterschaft können wir wieder gut zu machen versuchen: ein
9 Trauma wird aushaltbarer und kann verarbeitet, das heißt integriert werden,
10 wenn das Unerträgliche erkannt und benannt wird und ein Aufgehobensein in Be-
11 ziehung erfährt. Das Mit-tragen entlastet das Opfer, bestätigt es in seiner Un-
12 schuld und macht das Erlebte damit er-träglich.

13

14 Nicht zuletzt ist die Ausweglosigkeit für die fremdplatzierten Kinder um so brutala-
15 ler, weil sie abhängig sind. Abhängig von der elterlichen Fürsorge, Pflege und An-
16 erkennung als Ich. Für diese Funktionen ist niemand mehr zuständig. Und das
17 führt zu Ohnmacht.

18

19 Ihr Ich ist noch ungefestigt und im Wachstum begriffen. Und so wird dieses Kind,
20 in Ermangelung seiner Anerkennung als Subjekt, Schuldgefühle entwickeln und
21 davon ausgehen, es habe nichts Besseres verdient und es sei wirklich wertlos. Es
22 sei seine eigene Schuld, dass es weggegeben wurde, wäre es artiger gewesen,
23 hätte man es behalten und dann würde es von den neuen Erwachsenen auch
24 besser behandelt werden.

25 Um dem »Verrücktwerden«, um der vollständigen Ohnmacht und der Macht des
26 Wahnsinns zu entgehen, hat die Psyche die Möglichkeit, Schutzmechanismen zu
27 erschaffen. Ein solcher Schutzvorgang ist: das Kind gibt dem Aggressor recht in
28 seinen Handlungen. Als Aggressor bezeichne ich in der Folge diejenige Person,
29 welche einer andern Person in irgendeiner Form Gewalt antut.

30

31 Indem das Kind nun dem Aggressor Recht gibt, kann es sich mit den darauf fol-
32 genden Schuldgefühlen und der damit einhergehenden Hoffnung in der Ohn-
33 macht illusorisch einigermaßen über Wasser und beweglich halten: »Ich mache
34 es nächstes mal besser, ich bin selber schuld, ich bessere mich, dann holen sie
35 mich nach Hause zurück oder ich werde dann auch nicht mehr geschlagen und
36 ausgelacht und gedemütigt«.

37

38 Ich werde hier so ausführlich und werde später darauf zurück kommen, weil viele
39 ehemalige fremdplatzierte Kinder und Jugendliche diese »Identifikation mit dem
40 Aggressor«, wie wir diesen Schutzvorgang bezeichnen, beibehalten haben bis
41 heute. Ohne Kenntnis dieses Vorganges und auch ohne Kenntnis einer Alterna-
42 tive. Diese »Identifikationen mit dem Aggressor« treten uns heute
43 vielfach als komische, unverständliche, widerspenstige und teilweise auch ag-
44 gressive Verhaltensweisen entgegen, denen wir Rechnung tragen und die wir zu
45 entziffern uns bemühen müssen: sie haben in der Kindheit das emotionale Über-
46 leben gesichert.

47

48 Ein weiterer Vorteil dieser »Identifikation mit dem Aggressor« ist die Unterwer-
49 fung: das Kind versucht »besser« zu werden. So hat es einen, wenn auch be-
50 schränkten Schutz vor weiteren Verletzungen: der Aggressor möge dies beloh-
51 nen, vielleicht sogar mit Zuwendung.

1 Wenn Lisa, verdingt von 1958 bis 1963, über sich sagt: »ich bin halt dumm«,
2 dann durfte sie nicht gescheit sein. Das ist ihre Anpassungsleistung, denn ohne
3 diese wären ihr wohl wieder Prügel und Demütigungen sicher gewesen. Dass sie
4 sich mit dieser »Dummheit« identifiziert hat zeigt uns, dass diese Demütigungen
5 heftig und über eine lange Zeit und ausweglos anhaltend waren.

6
7 In diesem Gewaltdiskurs, in diesem gefangenen Raum der Macht- und Ausweglo-
8 sigkeit entfaltet sich das weitere Verbrechen: die Übergriffe, die Vergewaltigun-
9 gen, die Schläge, die Demütigungen – Gewaltanwendungen jedwelcher Art. Da
10 die Bösartigkeit keine Grenzen kennt, findet hier alles statt.

11
12 Zusammen mit der Entrechtung des Ich, mit dessen Aberkennung und der Zer-
13 störung als Subjekt, mit der nun folgenden Einsamkeit dieser Kinder, Jugendli-
14 chen und jungen Erwachsenen führt das zu dem, was wir Traumatisierung nen-
15 nen.

16 Bei den Verdingkindern kommt noch erschwerend hinzu, dass es ihnen nicht
17 möglich war, Betroffenen-Gruppierungen zu bilden. Es gab da niemanden, mit
18 dem sie sich solidarisieren konnten. In den Kinderheimen war dies stellenweise
19 möglich, wenn auch nicht oft praktiziert, so war doch die Anwesenheit der Mitbe-
20 troffenen eine leise Möglichkeit des Trostes und eine kleine Minderung der Verlo-
21 renheit.

22 Das Trauma ist eine psychische Wunde, vergleichbar mit einem Leck im Schiff.
23 Der Begriff ist dem Griechischen entlehnt und bedeutet ursprünglich Leck im
24 Schiff, Wunde. Übersetzt in die psychoanalytische Terminologie bedeutet dieses
25 Leck, diese Wunde:

26 »Zerstörung des sozialen Gewebes. Die menschlichen Beziehungen sind in ihrer
27 Grundlage und in ihren Grundgesetzen angegriffen, verletzt und möglicherweise
28 zerstört.«² Und das bedeutet Zerstörung des Ich.

29
30 Es sind nicht nur die Schläge und die Vergewaltigungen, die uns ins Auge ste-
31 chen sollen, sie dürfen das andere nicht übertönen. Vergessen wir nicht all das,
32 was vom Schweigen geschluckt wurde und wird: die Ablehnung als Mensch, als
33 Ich, die Aberkennung des menschlichen Grundrechtes auf eine eigene Identität
34 als Grundlage von Wachstum und die Zerstörung des Vertrauens in Beziehungen.
35 Beziehungen, welche die Anerkennung des Anderen als Subjekt voraussetzen.
36 Das Schweigen ist die zentrale Schutzzone eines jeden Traumas. Schweigen be-
37 deutet keine Sprache mehr zu haben für das Erlebte, weil es unerträglich war
38 und auch, weil es kein Ohr gab, das hörte.

39
40 »Es entsteht eine Kultur des Schweigens«, welche zusätzlich diese »Menschen
41 voneinander isoliert«, welche sie im Schweigen immer noch einsamer und damit
42 »konfliktunfähiger macht und die Fähigkeit zum Selbstschutz erheblich einge-
43 schränkt ist« oder gar endgültig verloren geht.³

44
45 Diesem Schweigen ist die Ohnmacht und die Angst immanent.
46 Wir haben heute die Möglichkeit, diesem Schweigen Sprache zu geben, indem
47 wir den Raum und die Beziehung öffnen für Wut und Hass und Ekel und Ver-
48 zweiflung – es sind keine gereinigten Gefühle – für all diese Gefühle, welche die
49 Betroffenen gezwungen waren, im Schweigen und in der Einsamkeit zu ersticken
50 und abzuspalten.

51

1 Das Loch im Boot ist die Ohnmacht. Mit ihr ist die und der Betroffene heute noch
2 beschäftigt. Mit einem ständigen Wasserschöpfen, in der Bedrohung des Unter-
3 ganges, in der Einsamkeit dieser Arbeit, in der Not dieser Handlung.

4 »Wir irren, gehen wir davon aus, dass das Trauma mit dem Ende der traumati-
5 schen Situation abgeschlossen ist. Die strukturelle Zerstörung des Vertrauens in
6 Beziehung bleibt bestehen und die Problematik wird transgenerational.«⁴

7 Das Leck im Boot kann weder mit Gold noch mit unserer Fürsorglichkeit noch mit
8 unserem Mitleid gestopft werden. Ein Heilungsprozess kann nur initiiert werden
9 mit unserer Bereitschaft, uns berühren zu lassen und »mit unserem Vertrauen in
10 die Vertrauenswürdigkeit dieser Gewaltopfer.«⁵

11

12 Damit kann den nachwirkenden, inzwischen alltäglichen Ohnmachts- und Insuffi-
13 zienzgefühlen entgegen gewirkt werden: sie erfahren Aufgehobenheit, individuell
14 und sozialpolitisch, im intersubjektiven Beziehungsraum. Ein Trauma kann nicht
15 beseitigt werden, der Wiederholung der Gefühle der Ohnmacht, Angst und Ver-
16 zweiflung hingegen kann Einhalt geboten werden, indem die Betroffenen das
17 Recht auf Anerkennung ihrer Zerstörung erhalten.

18

19 Werden wir diesen Raum eröffnen, entfällt die Wiederholung, entfällt die Weiter-
20 gabe dieser Gefühle in die folgende und in die nochmals folgenden Generationen.
21 Wenn das Leck im Boot nicht mehr zur täglichen Überlebensübung wird und die
22 Beschäftigung damit nicht alle anderen Funktionen in den Schatten stellt, dann
23 kann in diesem Boot auch eine weitere Generation gross werden, ohne von der-
24 selben Angst und Panik eines bevorstehenden Untergangs bedroht zu sein.

25

26 Ein Kind (ich spreche hier von der zweiten Generation), welches in dieses vom
27 Untergang bedrohte Boot geboren wird, wird zuerst den Eltern helfen, das Leck
28 zu stopfen. Es übernimmt Verantwortung für dieses Boot, um die Eltern zu ent-
29 lasten. Dann wird es versuchen, weil es mit der Zeit merken wird, dass sich das
30 Leck nicht reparieren lässt, diese Eltern zu beruhigen, es wird elterliche Funktio-
31 nen den Eltern gegenüber entwickeln. Wir nennen das »Parentifizierung«, von
32 »parents«, Eltern. Das Kind wird seine traumatisierten Eltern zu stabilisieren ver-
33 suchen, weil sie für das Kind die einzigen Garanten für sein eigenes Überleben
34 sind. Diese Kinder werden nun zu den Garanten des Überlebens für die Eltern,
35 das Kind wird für die Eltern zum Rettungsboot, um sie zu retten und sie zu ent-
36 lasten. So fällt Frau Werner (Name geändert), als ihre Tochter für die Ausbildung
37 in eine entferntere Stadt zieht, in ihre alte Angst, Ohnmacht und Panik zurück
38 und ihre Tochter wird ein schlechtes Gewissen haben, sich der Mutter nicht mehr
39 als Rettungsboot zur Verfügung zu stellen.

40 Für diese Tochter nun bedeutet in ihrem zukünftigen Leben eine Beziehung zu
41 haben: Verantwortung für die geliebte Person übernehmen zu müssen, »pa-
42 rents« zu werden und nicht Partnerin.

43 Die Tochter lernt auch die Mutter in diesem Boot von ihr als Kind in seinem
44 Kindsein zu entlasten, um sie damit zu stabilisieren oder anders gesagt, um sie
45 nicht zu destabilisieren. Diese Anpassungsleistung kennen viele Nachkommen
46 von fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen. Yvonne sagt dazu: »ich musste
47 immer glücklich sein weil, wenn es mir schlecht gegangen wäre, wäre meine
48 Mutter gebrochen. Das wusste ich«.

49 Diese Kinder werden nicht in ihren Booten schaukeln können und sich wiegen, in
50 Sicherheit, und Ausschau halten nach anderen Booten und Ausschau halten nach
51 anderen Leuten in den anderen Booten. Yvonne sagt: »ich habe als Kind sehr

1 lange eine grosse Angst verspürt am Abend ins Bett zu gehen und nicht zu wis-
2 sen, was morgen ist. Ob morgen noch alles so ist wie heute? Ich war darüber
3 sehr verzweifelt und fühlte mich alleine«.

4 Doch ich greife vor.

5 Ich komme jetzt zu den Überlebensmechanismen der ersten Generation. Es ist
6 wichtig, diese zu kennen und zu verstehen, weil es deren Inhalt ist, der unbe-
7 wusst und ungewollt in die folgende Generation gerät, falls dieser Inhalt ver-
8 schwiegen und unverarbeitet bleibt.

9 Die zentralen Überlebensmechanismen dieser Kinder, Jugendlichen und jungen
10 Erwachsenen der ersten Generation sind: »Anpassung, Unterwerfung und Spal-
11 tung.«⁶

12 Die Anpassung und die Unterwerfung sind vernünftige Strategien, denen sie sich
13 bewusst und unbewusst bedienen konnten, in Erfahrung, dass es andernfalls, mit
14 einer Aufmüpfigkeit zum Beispiel, nurmehr weitere Gewalttaten nach sich ziehen
15 würde. Wir in der analytischen Psychotherapie bezeichnen die Fähigkeit einen
16 Schutz- und Abwehrmechanismus zu entwickeln, zum Beispiel Anpassung und
17 Unterwerfung, als eine hohe Leistung eines Ich, garantiert es doch das Überle-
18 ben.

19 Die Spaltung als weiterer Abwehrmechanismus bedeutet eine Abspaltung der Ge-
20 fühle, wenn diese für die Seele unerträglich und gefährdend werden. Sie können
21 abgespalten werden, bis sie nicht mehr gefühlt und nicht mehr erinnert werden.
22 Sie gelangen ins Unbewusste und werden da gespeichert.

23 Auch die Möglichkeit, sich unbewusst dieses Abwehrmechanismus der Spaltung
24 zu bedienen, anerkennen wir in der Psychoanalyse als eine grosse kreative Lei-
25 stung, da es mit ihrer Hilfe möglich wurde, emotional zu überleben und nicht an
26 Verzweiflung zu sterben oder verrückt zu werden.

27 Lisa versuchte mit neun Jahren vom Verdingort abzuhausen. Sie versteckte sich
28 stundenlang im Gartenhäuschen. Ich zitiere: »Sie haben mich gar nicht gesucht,
29 als ich abgehauen bin. Ob ich da war oder nicht da war, war denen egal. Da ging
30 bei mir irgend etwas wie zu«. Später dann, in einem anderen Zusammenhang,
31 sagt sie: »ich habe einfach nicht gemerkt, dass ich existiere. Ich hatte halt keine
32 Gefühle gehabt, nehme ich an. Ich bin halt gefühlsdumm«. Das ist Ab-Spaltung.

33 Das Kind gibt seine Seele auf.

34 Die Inhalte dieser Abwehrmechanismen, bleiben sie unverarbeitet und unbeach-
35 tet, tradieren sich in die folgende Generation. Gleichzeitig wird die erste Genera-
36 tion in zunehmendem Alter immer weniger Kraft aufbringen, diese Abwehrme-
37 chanismen aufrecht zu erhalten.

38 Auf diese Weise verschärft sich das Problem für beide Generationen: die direkt
39 Betroffenen werden im Alter oft auffälliger in ihrem Verhalten, sie werden von
40 uns immer weniger verstanden und wir lassen nach in unserem Bemühen, sie zu
41 entziffern.

42 Verliert dieser Schutzmechanismus, diese Abwehr des Unerträglichem an Kraft,
43 beginnt er zu bröckeln, vergrössert sich die Gefahr einer Psychose oder psycho-
44 seähnlichen Krankheit.

45 Meist ist es dann wieder die zweite Generation, die vermittelnd zu wirken und als
46 Rettungsboot einzuspringen hat.

47 Die Abwehr einer von mir betreuten Frau, ein ehemaliges Heimkind, beginnt
48 langsam nachzulassen und in eine Paranoia abzugleiten. Sie fühlt sich zusehends
49 von einem Außen verfolgt und bedroht. Diese unentwegte Angst lässt ihren Le-
50 bensradius immer kleiner werden und ihren Rückzug beschleunigen.

1 Eine eigene Aggression zu haben, um sich zur Wehr setzen zu können, ist ihr
2 nicht möglich. Der Platz der Aggression ist von den Täterinnen und Tätern be-
3 setzt: sie kennt Aggression nur als Gewalt. Sie kennt sie nicht als eine Möglich-
4 keit, sich zu wehren und sich für ihr Ich einsetzen zu können und zu dürfen.
5 Ihr normales Mass an Aggression, derjenigen Aggression, die wir die »Aggression
6 im Dienste des Ich« nennen, die Aggression also, mit der wir uns wehren und
7 durchsetzen und »nein« sagen lernen, dieser Zugang zu dieser lebenserhalten-
8 den Funktion bleibt ihr versperrt.
9 Ohne diese »Aggression im Dienste des Ich« wird sie auch die so dringend benö-
10 tigte, finanzielle Soforthilfe des hierzu eingerichteten Fonds nicht zu nutzen wis-
11 sen. Sie kann sich nicht für sich einsetzen, sie kann diese »Aggression im
12 Dienste des Ich« nicht nutzen. Und dies, vergessen wir das nicht, wird den Meis-
13 ten so ergehen: die Gefühle der Wertlosigkeit übertönen das Empfinden, ein An-
14 recht auf Geld zu haben. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen und versuchen,
15 dem Rechnung zu tragen.
16 Soviel zu den Abwehr- beziehungsweise zu den Überlebensmechanismen der ers-
17 ten Generation. Sie ermöglichen den Betroffenen ein emotionales Überleben, ein
18 Weiterleben und ein Weiterfunktionieren und sind in diesem Sinne in jedem Fall
19 zu begrüßen.
20 Bleiben nun diese abgewehrten und abgespaltenen Gefühle unverarbeitet und
21 verschwiegen, erscheinen sie in der folgenden zweiten Generation, und wenn sie
22 auch hier keinen anerkennenden, intersubjektiven Raum erhalten, gelangen sie
23 in die dritte Generation.
24
25 Damit sind wir beim letzten Punkt angelangt:
26 wie tradiert sich ein Trauma und warum?
27 Ich habe schon einiges vorweggenommen und werde hier noch die weiteren Orte
28 und Gründe der Tradierung erläutern.
29 Bleiben die Auswirkungen der Traumatisierungen, wie ich sie vorher beschrieben
30 habe, unverarbeitet und verschwiegen, werden sie in der Folge ihre eigene, »el-
31 terliche Wahrnehmung des Kindes in seiner Eigenheit und Bedürftigkeit behin-
32 dern.«⁷ Selbst nie wahrgenommen in dieser Bedürftigkeit, haben sie keine innere
33 Instanz dafür bilden können, welche nun in Bezug auf ihre Kinder zum Tragen
34 kommen könnte. Es ist ihnen daher nicht möglich, sich in dieses Kind »einzufüh-
35 len und affektiv angemessen mit ihm zu interagieren und auf seine Äusserungen
36 zu reagieren« und ihm ein gutes und beschützendes Subjekt zu sein.⁸ An seine
37 Stelle tritt die »elterliche Bedürftigkeit und ihre Gefühle von ohnmächtiger Wut
38 und Verzweiflung, sowie Entsetzen, Angst und Leere.«⁹
39 Sie kennen die Antwort nicht auf dieses kleine, lebendige und fordernde Wesen.
40 Sie selber fühlen sich bedroht von ihm und überfordert in jeder Hinsicht, von in-
41 nen und von außen. Sie möchten es lieben, doch das kennen sie nicht, sie möch-
42 ten es umsorgen, und auch das kennen sie nicht, sie werden mit ihrem eigenen
43 Trauma konfrontiert angesichts dieses Säuglings und verzweifeln darob noch ein-
44 mal. Sie kennen den intersubjektiven Raum nicht; sie kennen die Abwertung und
45 die Ablehnung, die Wertlosigkeit und die Gewalt. Und diese, diese möchten sie
46 keinesfalls ihrem Kind antun oder diesem mit auf den Weg geben.
47 Lisa sagt zu ihrer Tochter: »du warst für mich alles auf dieser Welt – aber lieben,
48 lieben konnte ich dich nicht. Ich kenne dieses Gefühl nicht«. Ihre Tochter Yvonne
49 meint dazu: »ich glaube, meine Mutter hat ein amputiertes Herz«.

1 Der Säugling und das Kleinkind nun fällt mit hinein in diese Not, in diese Ver-
2 zweiflung und in dieses Abgetrenntsein, fällt in dieselbe Einsamkeit und Verloren-
3 heit wie diese Mutter oder dieser Vater, fällt in dieselben Ängste und in dieselbe
4 Ohnmacht.

5 »So vermitteln sie unbeabsichtigt ihren Kindern jenes Gefühl der Ausgeliefertheit
6 und Ohnmacht, das den Kern ihrer eigenen Traumatisierung ausmacht. Auch
7 wenn die unzureichende Einfühlungsfähigkeit äusserlich nicht erkennbar ist, wirkt
8 sie in ihrer Langfristigkeit sequentiell traumatisierend.«¹⁰

9

10 Ich möchte Ihnen hierzu einen zweiminütigen Film zeigen. Es ist die Videoauf-
11 nahme des Experimentes: still face – regloses Gesicht.

12 In der ersten Minute wird diese Mutter mit ihrem Kleinkind spielen und kommuni-
13 zieren. Dann wendet sie sich für einen Augenblick ab und wird in der weiteren
14 Minute dem Kind mit einem reglosen Gesicht begegnen.

15 Ich spreche in der Folge auch vermehrt von Müttern, einfach in Anlehnung an
16 dieses Experiment und auch, weil sie in unserem Kulturkreis die zentralen Be-
17 zugspersonen für das Kind sind. Nicht um die Väter und die anderen Bezugsp-
18 sonen auszuschließen.

19

20 <https://www.youtube.com/watch?v=apzXGEbZht0>

21

22 Es ist eindrücklich, wie das Kind alles versucht, um wieder in die Beziehung mit
23 der Mutter zu kommen, um von ihr wahrgenommen zu werden. Ohne dieses
24 Wahrgenommenwerden gibt es das Kind nicht. Das Kind ist in seiner Ichbildung
25 von dieser Wahrnehmung, von dieser Anerkennung als Subjekt abhängig.

26 Die Unberührbarkeit der Mutter bringt das Kind in Verzweiflung. Es wird ohn-
27 mächtig, weil es zu dieser Person keine Beziehung mehr herstellen kann.

28 Es wird nicht mehr wahr-genommen und damit gerät das Kind in eine existenti-
29 elle Not.

30 Wir kennen das bei vielen fremdplatzierten Kindern, dass sie immer wieder eine
31 Beziehung zu den Tieren und zum lieben Gott gesucht haben. So konnten sie sich
32 eine geschützte Nische schaffen, die sie vor dem endgültigen Abgrund der Ver-
33 zweiflung und Ohnmacht bewahrte.

34 Das Gesicht und die Haltung einer traumatisierten Mutter, nicht die gespielte wie
35 in diesem Experiment, die mit ihrer Ohnmacht dem Kind gegenüber beschäftigt
36 ist, vielleicht auch erstarrt ob der Überforderung und der Bedrohung, die ihr ei-
37 genes Trauma wieder erlebt, wird das Kind, welches jetzt auch in Nöte kommt
38 und in Verzweiflung – diese Mutter wird das Kind nicht zu beruhigen und zu trös-
39 ten wissen. Sie weiss nicht, wie das geht, sie hat es nie erfahren. Sie kann sich
40 selber nicht beruhigen. Beide enden nun in derselben Angst, Panik, Ohnmacht
41 und Verzweiflung.

42 Wenn diese Mutter nun, nebst der bereits besprochenen Haltung des Schwei-
43 gens, der Erstarrtheit und der Ohnmacht in eine andere, nicht so stille Form »in
44 plötzlich auftretende Zustände von Verwirrtheit, Panikattacken, innerer Absor-
45 biertheit« und Wutausbrüche fällt, kann der Säugling oder das Kleinkind diese
46 nicht einordnen und nicht verstehen.¹¹ Gleichzeitig ist die Mutter für das Kind nun
47 auch »emotional nicht mehr erreichbar.«¹² Und das ist sehr bedrohlich für das
48 Kind, es wird hier in dieselbe Panik, Angst und verzweifelte Ohnmacht fallen wie
49 die Mutter.

50

1 Ich habe Ihnen vorher den Abwehrmechanismus der Spaltung beschrieben. Ge-
2 fühle, welche für die Seele des Traumatisierten unerträglich und nicht verarbeit-
3 bar sind, werden abgespalten. Dieser Vorgang ermöglicht ein emotionales Über-
4 leben. Auf der körperlichen Ebene kennen wir die Bewusstlosigkeit die eintritt,
5 wenn der Schmerz unerträglich wird. Die Spaltung im psychischen Prozess ist da-
6 mit vergleichbar, sie ist eine Form des »Bewusstlosmachen«. Dieser abgespaltete
7 Inhalt wird nun in der Folgegeneration erscheinen und zum Tragen kommen.
8 Frau Meier (Name geändert) lehrt ihre Tochter Anpassung und Unterwerfung –
9 entsprechend der eigenen guten Erfahrung damit. Wenn alle stillhalten im Boot,
10 dann ist dies auch eine Strategie, es vor dem Untergang zu bewahren.
11 Ihre Tochter kommt in die Pubertät und lehnt sich auf. Sie hält sich nicht mehr
12 an die Anpassung und Unterwerfung. Die Mutter erfährt diese Auflehnung als Ab-
13 lehnung, als Abwendung von ihr, die sie erneut in Ohnmacht und Hilflosigkeit
14 versetzt. Der Aufbruch ihrer Tochter in die Welt bedeutet für diese Mutter ihre ei-
15 gene Vernichtung. In unbewusster Erinnerung ihres eigenen Verlassenwerdens,
16 damals als Kind, als sie weggegeben wurde und in unbewusster Erinnerung ihres
17 eigenen Aufbruches, damals in ihrer Pubertät, der vernichtet wurde mit der In-
18 strumentalisierung in die Dienste anderer.
19 Und gleichzeitig auch die Wiederholung der Not, die Ablösung ihrer Tochter nicht
20 beantworten zu können mit einer intersubjektiven Beziehung, wie ich sie anfangs
21 beschrieben habe, wo Trennung, sich trennen und die eigenen Wege gehen,
22 keine Vernichtung und keine Zerstörung des anderen Subjektes bedeutet, keine
23 Einsamkeit und keine Verlorenheit, sondern Beziehung. Eine Beziehung, die sie
24 nicht kennt. So gerät die natürliche Ablösung der Tochter beiden zu einer unheil-
25 vollen Verknüpfung: die Mutter führt es zurück in die Ohnmacht, in die Gefühle
26 des Vernichtetseins, in die Wertlosigkeit und in die Einsamkeit; für die Tochter
27 wird die Ablösung codiert sein mit: gehe ich meine eigenen Wege, dann lasse ich
28 meine Mutter alleine und einsam und enttäuscht zurück. Ich lasse sie im Stich.
29
30 Als Mädchen, Jugendliche und junge Frauen vergewaltigte, spätere Mütter der
31 ersten Generation, haben diese Verbrechen aus Scham lange verschwiegen. Und
32 verschwiegen sie immer noch. »Gleichwohl werden diese Vergewaltigungen als
33 unausgesprochene Botschaften in den Ängsten und Panikattacken sowie in den
34 affektiven Ausdrücken und der gehemmten Körperlichkeit« für die Nachkommen
35 deutlich spürbar.¹³ Diese Kinder »fühlen oft einen Mangel an Nähe und Gebor-
36 genheit und die tiefe Scham und oft deutliche Ablehnung des eigenen Körpers
37 und jeder Art von Sinnlichkeit«.¹⁴
38 Als Yvonne 20 Jahre alt war und ihre Mutter von früher erzählte, entgegnete
39 Yvonne: »aber das sind ja Vergewaltigungen, von denen du sprichst«! Die Mutter
40 erkannte erstmals, was ihr angetan wurde. Sie konnte es, kraft ihrer Fähigkeit
41 Unerträgliches abzuspalten, emotional überstehen. Gleichzeitig zeigt uns dieser
42 Vorgang eine weitere Form des psychischen Schutzes: eine Gewalttat kann als
43 diese auch erst in der Nachträglichkeit entziffert werden. Dann, wenn Vertrauen
44 in Beziehung möglich wird und diese Erkenntnis nicht mehr zu einer erneuten
45 Überwältigung und Abspaltung der Gefühle führen muss.
46 Dem müssen wir dringend Rechnung tragen bei der psychologischen Aufarbei-
47 tung der Geschehnisse: es braucht Vertrauen in Beziehung und diese aufzubauen
48 braucht Zeit.
49 Um mit der extremen Angst, der Ohnmacht und der Verzweiflung fertig zu wer-
50 den und um mit der Tradierung in noch weitere Generationen abzuschliessen,
51 braucht es den interpersonalen, den intersubjektiven Raum: all diese Gefühle
52 müssen Teil einer lebendigen Beziehung werden.

1 Das Geschehene muss in Worte gefasst werden können, und der Konflikt muss
2 aus der »intrapyschischen«, das heißt, aus der Psyche der Opfer, »aus dieser
3 Verbannung wieder dahin gebracht werden, wo er hingehört: in die Mitte der Ge-
4 sellschaft und in einen sozialen Prozess«. ¹⁵ Respekt und ein Verständnis, welches
5 nicht in Symptombekämpfung abschweift, bilden einen intersubjektiven Raum, in
6 dem Zerstörung ausgehalten werden kann. Für beide Generationen.
7 Dann gibt es nichts mehr zu tradieren in die nächste Generation.
8 »Können in der zweiten Generation die ihr aufgegebenen Rätsel nicht gelöst wer-
9 den, werden sie verleugnet oder verschwiegen, die unverarbeiteten traumati-
10 schen Eindrücke nicht integriert und durch Trauerarbeit bewältigt, kommt es zu
11 einer Beteiligung der dritten Generation.« ¹⁶
12 Der Beziehungsaspekt ist das Wichtigste, wichtiger als Geld. Die Anerkennung
13 der erlittenen Zerstörung und damit der Bestätigung des Rechts auf Trauer, Wut,
14 Schmerz und Verzweiflung ist nur in einem intersubjektiven Raum des Vertrau-
15 ens möglich. »Wir müssen da sein, wenn sie zu sprechen beginnen.« ¹⁷ Auch
16 wenn die zweite Generation sich zu Wort meldet. Sie ist der psychische Abdruck
17 und auch das Sprachrohr der ersten.
18 Die ehemaligen Verdingkinder, welche ich interviewt habe im Rahmen des Natio-
19 nalfondsprojektes, haben alle geweint. Nicht als sie von den Schlägen, dem Hun-
20 ger oder den Demütigungen erzählt haben, vielmehr da, wo sich jemand für sie
21 eingesetzt hat, und sei es nur mit einer kleinen Geste gewesen. Wo sie an einem
22 kleinen Ort die Anerkennung als Ich gespürt haben.
23
24 »Die erste Generation und auch die zweite haben kein Narrativ, sie haben keine
25 Bedeutung. Keine Bedeutung in der Sozietät. Sie sind keine politischen Subjekte.
26 Sie gehören nirgends hin. Die Gesellschaft muss sich zu ihnen verhalten, zu die-
27 ser Wertlosigkeit, zu diesem Nicht-Ort. Sie muss diesen Ort schaffen, ihre Bedeu-
28 tung anerkennen, indem ihre Zerstörung durch ebendiese Gesellschaft anerkannt
29 wird.« ¹⁸ Dann können die Zwangsadoptierten, die Zwangssterilisierten, die admi-
30 nistrativ Versorgten, die Fahrenden, die Heimkinder und die Verdingkinder sa-
31 gen: »WIR gehören zu dieser Geschichte«. ¹⁹ Sie haben einen Ort und damit gibt
32 es sie. Damit erhalten sie die Anerkennung, auf die sie ein Leben lang verzichten
33 mussten. Sie erhalten Geschichte.
34
35 Die historische als auch, und das erachte ich als genauso wichtig, die psychologi-
36 sche Aufarbeitung in dem Sinne, wie ich sie beschrieben habe, »ermöglicht Ge-
37 nesung und auch die Genesung der Nachkommen, das Einhalten der Tradierung
38 und uns allen einen lebendigen und verantwortungsvollen Demokratisierungspro-
39 zess« ²⁰ – uns allen, einschliesslich der Betroffenen, weil Demokratie niemanden
40 ausschliessen darf.
41 »Auf diese Weise wird Raum geschaffen für soziale Erinnerung, für die Auseinan-
42 dersetzung mit Vergangenheit, um gemeinsam Zukunft zu gestalten«. ²¹
43
44 Das Trauma ist ein Prozess und kann nur als prozesshafte Aufarbeitung verstan-
45 den werden: es braucht Zeit, viel Zeit, bis Vertrauen wieder hergestellt ist und
46 die Seele zurückkehrt. Lisa sagt am Ende des Films: »meine Seele kommt mir
47 immer ein bisschen näher«.
48 Das Leid darf weder privatisiert noch hierarchisiert werden. Ein gebrochenes Ich
49 ist und bleibt ein gebrochenes Ich. Wir müssen uns der Gefahr bewusst sein,
50 dass Be-Wertung von Leid Ent-Wertung ist und damit Verachtung den Betroffe-
51 nen gegenüber.

1 Niemand von uns kann sich dem Weitergeben unverarbeiteter Erfahrungen wi-
2 dersetzen. Auch wenn wir die »Fehler« der Eltern nicht zu wiederholen wün-
3 schen, werden sie unabdinglich in die folgende Generation einfließen. Nur deren
4 Aufarbeitung lässt die Tradierung einhalten.
5
6 Wenn wir dem allem Rechnung tragen, eröffnen wir damit denjenigen Raum, von
7 dem ich hier gesprochen habe: den Raum der Beziehung zwischen Subjekten und
8 deren gegenseitigen Anerkennung. Und das bedeutet Versöhnung.
9
10 Jeannette Fischer
11 Psychoanalytikerin
12

1

2

-
- ¹ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006
- ² ebda
- ³ ebda
- ⁴ ebda
- ⁵ ebda
- ⁶ ebda
- ⁷ Moré Angela, Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, Journal für Psychologie Jg.21 (2013)
- ⁸ ebda
- ⁹ ebda
- ¹⁰ ebda
- ¹¹ ebda
- ¹² ebda
- ¹³ ebda
- ¹⁴ ebda
- ¹⁵ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006
- ¹⁶ Moré Angela, Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, Journal für Psychologie Jg.21 (2013)
- ¹⁷ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006
- ¹⁸ Ich danke Katrin Meyer (Universität Basel) für diesen Hinweis
- ¹⁹ ebda
- ²⁰ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006
- ²¹ ebda